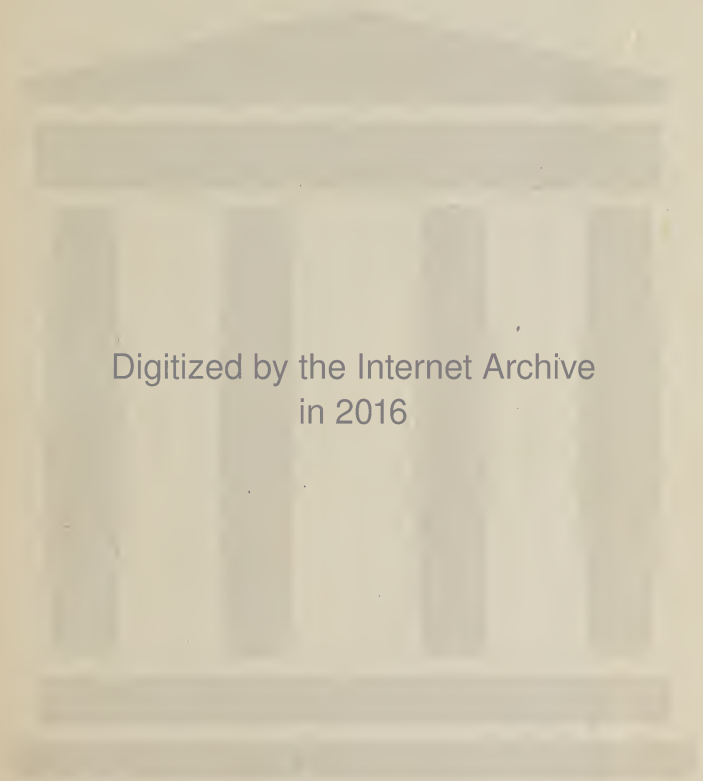
Käthe Dorn

HV1977M

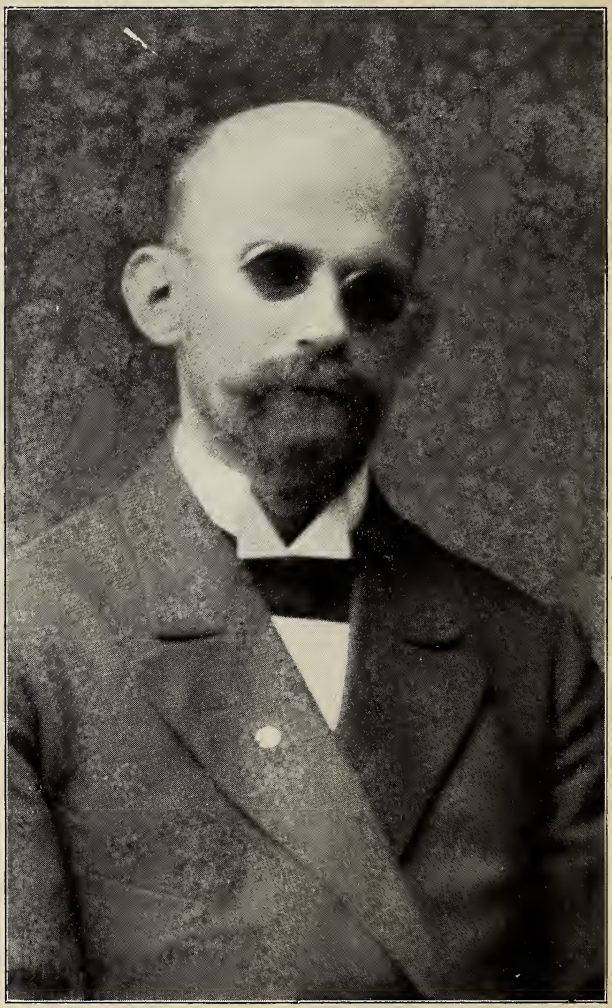
M.C. MIGEL LIBRARY
AMERICAN PRINTING
HOUSE FOR THE BLIND

G. 1



Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/einstilleslichtl00kath



Ein stilles Licht

Lebensbild
eines treuen Dieners des HErrn

Nach zuverlässigen Quellen bearbeitet
von
Käthe Dorn

*

Buchdruckerei und Verlag Harfe · G. m. b. H.
Bad Blankenburg, Thür. Wald

HV1977
M
cop. 1

Vorwort.

Das Licht spricht nicht: „Kommt her und seht! ich bin ein Licht." Es tut still seine Pflicht und wirft seinen Schein in den Umkreis hinein, in den es gestellt wird. Und wenn es sich dabei verzehrt? Was tut es? Dann hat es seine Aufgabe erfüllt. Es macht still und klaglos einem andern Platz, das an seiner Stelle weiterscheint. –

So geht es auch mit den Geisteslichtern. Da stellt der HErr eins um das andre auf den Leuchter, damit es in die Umwelt strahlt und ihre Finsternis durchleuchtet. –

Auch hier in diesem schlichten Buch brennt solch ein stilles Licht. Es möchte seinen klaren Schein in die Herzen der lieben Leser werfen und sie auf den hinweisen, der gesagt hat: „Ich bin das Licht der Welt." Denn von Ihm allein bricht an der schöne Glanz Gottes, der unser irdisches Leben überstrahlt, uns die Seele durchleuchtet und uns himmelwärts leitet. Möchten viele in diesem Lichte wandeln und in seinem Schein den Weg zur oberen Heimat finden. – Das ist der warme Gebetswunsch

der Verfasserin.

Wir harren aufs Licht, siehe! so wird es finster; wir stoßen uns im Mittage wie in der Dämmerung. Jes. 59, 9–10.

Dämmerlicht.

Dämmerlicht! Du halbes Dunkel,
Da man nicht gut sehen kann,
Keines hellen Lichts Gefunkel
Zeigt den rechten Pfad uns an.

Dennoch bleibt es fest bestehen:
„Gott ist alles Lichtes Quell,"
Ach! wir können's nur nicht sehen –
„Dämmerlicht! wann wirst du hell?"

„Der sechste von sieben Söhnen! Was soll aus diesem werden?" So sprach mit etwas sorgenumwölkter Stirn der biedere Ziegeleipächter Müller zu seiner braven Ehefrau.

Aus der Mutter Brust stieg ein tiefer Seufzer empor. Sie wußte, was es zu bedeuten hatte, sieben Söhne und dazu noch eine Tochter großzuziehen. Doch dann sagte sie beherzt: „Otto wird sich auch mit Gottes Hilfe durch das Leben finden wie seine andern Brüder. Er hat ja arbeiten gelernt."

„Das war auch ein Segen, daß ich die Jungens alle stramm dazu herangezogen habe. Sie können dann umso besser auf eignen Füßen stehen. Denn wir können nicht soviel an sie wenden, das trägt die Ziegelei nicht."

„Du kannst sie ja auch nicht alle darin brauchen, Vater! und der Otto ist etwas zart. Dem würde die ständige Arbeit dort zu schwer werden."

„Hm! kann sein – über seine Kräfte soll er nicht gehen; dann mag er Kellner werden wie sein Bruder Bruno. Das ist leichte Arbeit. Und er wird dabei geschliffen und erhält einen gewissen Bildungsgrad." – Die Mutter sagte nicht mehr viel dazu. Des Vaters Meinung war ihr maßgebend.

Otto selber wurde auch nicht lange darum befragt. Der Wunsch seiner Eltern wurde ihm einfach mitgeteilt – und er fügte sich als gehorsamer Sohn darin. Besondere Neigung hatte er nicht zu diesem Beruf. Er wäre wohl lieber etwas anderes geworden. Doch einen ausgesprochenen Wunsch hatte er in dieser Hinsicht auch nicht. Bis jetzt war er ein sorgloser,

fröhlicher Knabe gewesen, der seine Aufgaben in der Schule gut gelernt und daheim tapfer mitgeholfen hatte.

Nun war Otto aus der Schule entlassen. Bald darauf galt es, sein Bündel zu schnüren und aus dem Elternhause in die Fremde zu ziehen. Der Abschied wurde dem gemütvollen Knaben nicht leicht. Auch der Mutter ging die Trennung sehr nahe. Doch sie wollte ihm dieselbe nicht noch schwerer machen. Sanft tröstend strich sie ihm über das Haar und sagte ermunternd: „Behüt' dich Gott, mein lieber Junge! Sei nur guten Mutes. Es wird schon alles recht werden. Vergiß auch das Beten nicht." — Sein Vater gab ihm noch die Ermahnung mit: „Halte dich brav, mein Sohn, und sieh, wie du durchkommst. Sei bedacht darauf, daß du uns keine Schande, sondern Ehre machst."

Otto nickte und schluckte tapfer die Tränen hinab. Er wollte sich männlich zeigen, obwohl es ihm bange war. Doch das mußte überstanden werden. Es ging ja auch nicht allzu weit fort. Er blieb noch in den Grenzen des Altenburger Ländchens, das seine Heimat war. In der Hauptstadt desselben sollte er den ihm bestimmten Beruf erlernen. — Dort kam er in die Gastwirtslehre zu einem strengen Chef; der nahm ihn gleich von Anfang an in eine harte Schule. Obwohl die Arbeit an und für sich nicht zu schwer war, wurde er doch beständig hin- und hergejagt. „Stift, paß auf! Stift, komm hierher, besorg' das dort, aber flink." So schallte es fortwährend im Kommandoton hinter ihm drein. Der arme Junge wußte oft kaum, wo aus noch ein, so rasch und ungeduldig wurde alles von ihm verlangt. Er gab sich die redlichste Mühe, alles so gut wie nur möglich zu machen. Trotzdem gab es Schelte und Püffe genug. Einmal hatte er vor lauter Angst, daß er eine ihm aufgetragene Arbeit richtig machte, vergessen, im Ofen nachzulegen. Das Feuer war schon ziemlich herabgebrannt. Da sauste ihm gleich eine schallende Ohrfeige ins Gesicht. Sein Chef hatte eine lockere Hand. Doch der Stift durfte nicht mucken. Er mußte den Schmerz verschlucken und schnell wieder in freundliches Gesicht zeigen, wenn Gäste kamen. Da galt es, mit unterwürfigen Komplimenten um sie herumzuspringen. Das sagte Ottos Natur wenig zu. Er weinte manche bittere Träne, wenn er endlich spätabends totmüde auf sein hartes Lager niedersank. „Ach, lieber Gott, hier gefällt es mir nicht," stöhnte er qualvoll auf. Dann betete er schluchzend sein Vaterunser. Aber es schien ihm, als ob es ungehört an den engen Kammerwänden verhallte. Denn am

nächsten Morgen mußte er wieder in dieselbe harte Tretmühle hinein.

Ach, es war hier so kalt und dunkel um ihn her. Kein Mensch nahm sich seiner freundlich und liebewarm an. Freie Zeit bekam der arme Otto fast niemals, und nach Hause durfte er nur für ganz kurz bemessene Zeit. Aber wie schlug ihm das Herz, wenn er wirklich einmal heim durfte. Wenn er auch dort oft noch schwerere Arbeit geleistet, so hatte er doch durch des Vaters weise Zucht dessen Liebe herausgefühlt. Und die gute Mutter hatte des Vaters Strenge gemildert. Sie redete dem Kinde auch jetzt wieder gütlich zu, als es ihr weinend sein Herzeleid klagte. — Vor dem Vater durfte es sich Otto nicht merken lassen, wie schlecht er behandelt wurde. Als die Mutter es durchblicken ließ, meinte er nur: „Lehrjahre sind nun einmal keine Herrenjahre. Wer eine harte Jugend gehabt, kann dann als tüchtiger Mann auch etwas tragen und leisten. Darum nur Kopf hoch, Junge! Du wirst es schon durchschaffen."

Das ermutigte Otto wieder. Sein Vater traute ihm doch etwas zu. Da setzte der Sohn seinen ganzen Stolz darein, in seiner schweren Lage tapfer auszuhalten. —

Und die Lehrjahre gingen auch vorüber. Als sie glücklich überstanden waren, deuchte es dem jungen Mann, als lägen sie hinter ihm wie ein wüster Traum. Aber das eine hatte er doch daraus in die Wirklichkeit hinübergerettet — er hatte etwas darin gelernt. Nun konnte er überall anklopfen und sich um eine feine Stellung bewerben. Die ganze Welt stand ihm offen. — O, die große, schöne, weite Welt! Wie es ihn hinauszog! In den enggezogenen Grenzen seiner Lehrjahre hatte er fast wie im Gefängnis geschmachtet. Nun wollte er frei sein. Ein unnennbarer Zug in die Ferne erfaßte ihn. Das herrliche Schweizerland mit seinen blauen Seen und schneegekrönten Alpenketten stand ihm dabei vor Augen. Dort wollte er hin.

Als Otto daheim diesen Wunsch kundtat, legte man ihm kein Hindernis in den Weg. In des Vaters Augen leuchtete ein heimlicher Stolz auf. „Recht so, mein Sohn, ein junger Mann muß etwas wagen! Er kann überall in der Welt noch viel lernen. Darum frisch hinaus ins Leben!" — Die Mutter seufzte nur leise: „So weit willst du fort, Otto? Ach, einer nach dem andern geht mir davon. Du bist schon der Sechste!"

Fröhlich schnürte Otto sein Ränzel, in das ihm die Mutter noch eine gute Wegzehrung hineinpackte. Diesmal fiel ihm der Abschied nicht so schwer, obwohl es viel weiter fortging. Doch

frohe Jugendhoffnung lieh ihm die Schwingen – und draußen winkte die goldene Freiheit. So zog er wohlgemut nach einem herzlichen Abschied hinaus in das Land seiner Sehnsucht.

Als der junge Mann wirklich die Grenze überschritten und dann mitten in der wunderbaren Alpenwelt stand, die im goldenen Sonnenglanz vor ihm lag, da war es ihm zumute, als ob er aus einem grauen Dämmerlicht aufgewacht sei. Die schweren Lehrjahre, die er durchlebt, waren wie ein wirres, dunkles Durcheinander gewesen, in dem er sich kaum zurechtgefunden hatte. Nun lag die Zukunft heller und verheißungsvoller vor ihm. Er wollte sich schon mutig seinen Weg hindurchbahnen. Seine Seele aber, die noch keine Verbindung mit dem Licht von oben her hatte, befand sich dabei in einem halbunbewußten Dämmerzustand.

Lichter am Strand.

Wenn ein Schiff auf wildbewegtem Meer
Fast in Nacht und Nebelgraus versinkt,
Welch ein Glück! Wenn ihm vom Strande her
Hell ein Rettungslicht entgegenblinkt.

Otto Müller hatte eine gute Anstellung gefunden in einem der ersten Hotels in dem wunderschön gelegenen Luzern. Er konnte vom Fenster aus in die weiten Wasserfluten des Vierwaldstätter Sees hinausschauen, dessen Ufer von lieblichen Ortschaften umgrenzt waren. Aus der Ferne grüßte eine herrliche Alpenkette herüber. Schon dieser wunderbare Anblick machte ihm den Aufenthalt hier lieb. Auch sonst war seine Stellung eine angenehme. Er erfuhr eine weit bessere Behandlung als in den harten Lehrjahren, die nun glücklich hinter ihm lagen. Hier wurde nicht so viel herumkommandiert, obwohl sogar zwei Chefs da waren, denn die Besitzer des großen Hotels waren Brüder. Arbeit gab es freilich genug. Es herrschte, namentlich jetzt in den Sommermonaten, ein reger Fremdenverkehr. Da galt es, von früh bis spät abends dienstfertig herumzuspringen, um aller Wünsche befriedigen zu können. Doch Otto fühlte sich wohl dabei, weil er sich freier bewegen durfte. Das Schönste für ihn waren ein paar dienstfreie Stunden. Da zog es ihn mächtig in die prachtvolle Umgebung hinaus. Welche Wonne war es, im leichten Kahn auf weiter Wasserbahn dahinzugleiten. Auch heute fuhr er ganz allein ein Stück in den offenen See hinaus. Es war gegen Abend. Eine wunderbare Stimmung lag über der Natur. Die Sonne stand schon tief im Westen. Ihre goldenen Strahlen fielen tief auf die Wellen und zogen rotleuchtende Spuren hindurch. Doch sie flammten auch im purpurnen Glanz um die Gipfel der beiden Bergriesen Rigi und Pilatus, die zu beiden Seiten des Seegestades emporstiegen. Sie schienen ihm zuzuwinken: „Wann kommst du auch zu uns herauf?" „Bald, bald! wenn ich einen ganzen Tag frei bekomme," nickte er hinüber. Dann sank die Sonne still hinab und hinterließ als ihren letzten Scheidegruß das Alpenglühen. Leuchtend umwob es die kantige Felsenstirn des Pilatus und

streifte auch über die in der Ferne weißschimmernden Schneefelder dahin. O diese Fülle von rotgoldnem Lichte! Wahrlich, hier lag ein reiches Maß von Gottes Schöpferherrlichkeit ausgegossen. Der junge Mann trank sie in vollen Zügen in sich hinein, doch ohne tiefer darüber nachzudenken. Bald aber verblaßten die purpurnen Farben in sanftes rosa und glitten allmählich in graue Dämmerschatten hinüber. Da blitzten auch schon die ersten Lichter am Strande auf. Es wurde höchste Zeit, den Kahn ans Ufer zu steuern. Mit kräftigen Ruderschlägen trieb er ihn dem Fährhaus zu und legte an. Leichtfüßig sprang Otto ans Land und eilte mit raschen Schritten in sein Hotel zurück. Denn er hatte noch Abenddienst.

Eine Fülle von blendendem Licht wogte dort schon durch die Räume und überstrahlte eine Schar froher Gäste, die lebhaft durcheinander schwatzten und lachten. Und doch! Wenn man näher hinschaute, da lag auf manchem heiter scheinenden Antlitz ein düsterer Sorgenschatten, den das um den Mund spielende verbindliche Lachen verdecken sollte. Der junge Kellner hatte schon manchmal seine Betrachtungen darüber angestellt, wenn er in stillen Augenblicken das Mienenspiel der lustigen Gäste beobachtet hatte. Auch heute stieg dabei aus seinem Innern die Frage empor: „Was hat das Leben eigentlich für einen Sinn? Man ißt und trinkt, man schläft und wacht, arbeitet stramm und vergnügt sich hinterher, reist womöglich um die ganze Welt — und was hat man im Grunde für ein Ziel im Auge?" — Doch warum so grüblerischen Gedanken nachhängen? Er war ein lebensfroher, junger Mensch, vor dem die Welt im lachenden Sonnenschein lag. Da wollte er sich ihrer auch freuen. Hier gab es ja soviel Interessantes zu hören und zu sehen.

— — — — — — — — —

In den nächsten Wochen tauchte in dem Hotel, wo Otto servierte, ein reisender Engländer auf. Er blieb längere Zeit da, um die schöne Stadt und die reizvolle Umgebung eingehend zu besichtigen. Deshalb war er viel auswärts. Er kam und ging, wie es ihm just gelegen war. Doch während der wenigen Mahlzeiten, die er im Hotel einnahm, hatte Otto schon bemerkt, daß der neue Fremde anders als die übrigen Gäste war. Er mischte sich nicht in den lauten, bunten Schwarm hinein. Meist ließ er sich an einem Tischchen allein servieren und — betete still vor dem Essen. Im übrigen war er reserviert, wie die Engländer sind. Doch kurz vor seiner Abreise, als Otto ihn das letztemal bediente, legte er wie selbstverständlich ein kleines

schwarzes Büchlein auf den Tisch und schob es dem jungen Kellner hin. „Bitte, das ist für Sie! Nehmen Sie es zum Abschied und lesen Sie auch fleißig darin. Es kann ein Licht auf Ihrem Wege werden." Otto verbeugte sich höflich und ließ das Büchlein rasch in seine Brusttasche gleiten. Sein „Dankeschön" kam etwas verlegen heraus. Es schien ihm ein sonderbares Geschenk zu sein.

Als der Engländer abgereist war und der Kellner nach vollbrachtem Tagewerk in sein Schlafstübchen emporstieg, sah er sich das kleine Buch genauer an. Es war ein Lukasevangelium. Was sollte ihm das? Er war doch kein Heide. Seine Eltern waren sogar kirchenfromme Leute. Sie hatten immer darauf gehalten, daß auch ihre Kinder zur Kirche gingen. Ebenso hielt man das Vaterunser in Ehren und in besonderen Notzeiten nahm man auch ein Gebetbuch in die Hand. Doch extra in der Bibel zu lesen, war bei ihnen nicht Mode gewesen. Deshalb fand es auch Otto jetzt überflüssig. Er meinte, keine Zeit dafür zu haben, mußte er doch ohnehin bis tief in die Nacht auf dem Posten sein. Da konnte er nicht auch noch über heiligen Büchern sitzen. So legte er es unbeachtet beiseite — und löschte dadurch das Lichtlein wieder aus, welches der englische Gast ihm am Strande angezündet, damit es einen himmlischen Schein in sein Lebensschiff werfe. Denn ein kräftiges Kernwort am Morgen und Abend hätte ihm Kraft und Licht für den ganzen Tag gegeben. Doch das meinte er nicht nötig zu haben. Man war ja noch jung und baute auf seine eigne Kraft. Sonst war Otto für alles Hohe und Schöne begeistert. Namentlich liebte er sehr die schöne Gottesnatur. Im Laufe des Sommers hatte er während seiner Freizeit schon manchen Ausflug in die herrliche Umgebung unternommen. Einsam oder gemeinsam mit andern jungen Leuten hatte er nacheinander die drei Rigispitzen erstiegen und war sogar mit bis auf die zackigen Felsenkanten des Pilatus hinaufgeklettert. Von droben schallten aus jungfrischen Kehlen helle Jodler zu Tal. Nach kurzer Rast ging es dann, ein Sträußlein Edelweiß am Hut, bergabwärts bis ans liebliche Seeufer hinab. Von dort trug sie das Schiff wieder heim nach Luzern. Entzückt ruhte Ottos Blick auf den blaugrün schimmernden Wogen des Sees, an dessen Gestade historische Stätten — Küßnacht — die Tellsplatte — der Schillerstein — liegen und die an sagenhaftes Heldentum erinnern. Vor der letzten Station ragt ein hoher Felsenvorsprung weit in den See hinaus. Auf seinem Plateau thront eine mächtige Christusfigur. Der

Held aus Judas Stamm ist dort mit weitausgebreiteten Armen dargestellt. Schien es nicht, als wollte Er den Fahrgästen mit einladender Stimme herüberrufen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken?" Als Otto dieses herrliche Standbild erblickte, wurde er ganz still. Es lag eine Würde und Hoheit darin, die ihm unwillkürlich ans Herz griff. „Was hat das zu bedeuten?" fragte er einen Schweizer Wandergenossen, der neben ihm an der Schiffsrampe stand. Dieser gab ihm freundlich zur Antwort: „Dort drüben an jener gefährlichen Stelle ist vor langer Zeit ein Kind in den See gefallen. Es wäre beinahe ertrunken. Nur mit größter Lebensgefahr konnte es aus den Fluten gerettet werden. Da hat der Vater des Kindes aus Dankbarkeit das sinnige Denkmal gestiftet. Er wollte damit wohl sagen, daß wir alle einen Retter brauchen, wenn wir in des Lebens Wogen zu versinken drohen." „Das ist ein schöner Gedanke," meinte Otto nachdenklich. „Gewiß ist es ein sehr frommer Mann gewesen, der so etwas ausgeführt hat." Doch daß er selber eines Retters aus der Nacht der Sünde bedurfte, soweit dachte Otto Müller noch nicht. So schien ihm auch dieses stille Licht am Strande — vergebens.

Die schöne Schweiz war wirklich ein angenehmer Aufenthalt für den jungen Mann. Trotzdem zog es ihn wieder fort in die Ferne. Er wollte sich die Welt noch weiter ansehen. Schon nach einem halben Jahr entschloß er sich plötzlich, nach England zu gehen. Warum es ihn gerade dorthin zog? Hatte etwa der Engländer diese Sehnsucht in ihm geweckt? Jedenfalls wollte er sich noch weiter ausbilden, auch in sprachlicher Beziehung. Englisch konnte er als Kellner sehr gut brauchen. Zudem war schon sein Bruder Bruno drüben. Er diente gleichfalls als Kellner in London. Dort wollte Otto auch hingehen. Doch er teilte dem älteren Bruder seinen Entschluß nicht vorher mit. Er brachte ihn einfach im selbständigen Handeln zur Ausführung.

Als Otto Müller sich in Luzern zur Abfahrt rüstete und seine Sachen einpackte, fiel ihm auf einmal das Lukas-Evangelium wieder in die Hände. Er hatte noch nicht darin gelesen. Sollte er es da erst mitschleppen, wenn es keinen Wert für ihn besaß? Doch vernichten mochte er es auch nicht gern. Davon hielt ihn eine gewisse Ehrfurcht vor Gottes Wort zurück. Was aber damit tun? Nun, das winzige Büchlein war ja nicht schwer, es würde sein Gepäck nicht belasten. Er nahm es also mit, schob es jedoch zu unterst in seinen Koffer hinein. Da ruhte es gut.

Der Abschiedstag kam. Es wurde Otto nicht leicht, von der

schönen Schweiz zu scheiden. Hier hatte es ihm wohlgefallen. Seine Chefs hatten ihn auch gern gehabt um seines freundlichen, gewandten Wesens willen. Sie sahen ihn mit aufrichtigem Bedauern gehen. Doch sie wollten seiner Weiterausbildung auch nicht im Wege stehen. Als Empfehlung hatte er ein gutes Zeugnis mitbekommen. Daraufhin würde er schon bald eine neue Stellung finden. So fuhr er auf gut Glück dem vorgesteckten Ziele entgegen. Noch einmal schweifte sein Blick abschiednehmend zurück. Fast wehmütig ruhte er auf der herrlichen Umgebung. Da standen wie hoch aufgehobene Gottesfinger der Rigi und Pilatus vor ihm. Am Seegestade lagen die lieblichen Ortschaften ausgebreitet. Sie winkten traulich herüber. Zuletzt grüßten ihn noch die Lichter am Strand. Er hielt sie mit den Augen fest, solange er sie nur zu sehen vermochte. Dann entschwand auch dieses Bild. Der Zug fuhr weiter in den dunkelnden Abend hinein. Ein Strandlichtchen aber war ihm nachgefolgt. Doch es vermochte ihm nicht ins Herz zu leuchten. Es lag verdeckt auf dem Boden seines Koffers. Otto wußte nicht einmal, daß es ein Licht war. — —

Kurze Zeit darauf kam der junge Mann aus der sonnigen Schweiz in das graue Nebelgebiet Londons hinein. Welch ein Unterschied! Doch er hatte es ja so gewollt. Er war dem geheimen Zug seines Herzens gefolgt. Oder wurde er dabei von dem Licht von oben geführt? Er sah es nur nicht. Vor allem mußte er sich jetzt nach einer Stellung umsehen. Doch trotz seines guten Zeugnisses kam er nirgends an. Es war schon alles überfüllt. Da mußte er vorläufig von seinen Ersparnissen leben. In der Schweiz war er solid gewesen. Dort hatte er fleißig für seine geplanten Ziele zurückgelegt. Hier schwand ihm das Geld förmlich unter den Händen. Ein paar junge Leute, die er hier kennengelernt, sorgten mit dafür. Er war auf ein gefährliches Gebiet geraten. Die vermeintlichen guten Freunde suchten den Fremdling in die verführerischen Vergnügungen der großen Weltstadt einzuweihen. „Komm, Otto, heute gehen wir dahin und morgen zeigen wir dir das. Es gibt überall einen fidelen Abend zu verleben." So forderten sie ihn abwechselnd auf — und der junge, unerfahrene Mensch war zu schwach, um nein zu sagen. Er ließ sich verleiten, mit den andern zu gehen. Wohl war ihm nicht dabei. Doch er konnte sich der irreführenden Macht nicht erwehren. Besonders übte das Kartenspiel eine starke Anziehungskraft auf ihn aus. Es zog ihn in den Bannkreis des bösen Feindes hinein. Durch den Umgang mit diesen

gottlosen Menschen wurden viel edle Triebe in ihm erstickt. Sein Herz schloß sich allmählich für alles Religiöse zu. In seiner inneren Zerrissenheit begann er sogar an der Existenz Gottes zu zweifeln. — —

„Heute abend kommst du doch wieder mit, Müller? Wir brauchen einen Partner zum Spiel," forderte ihn ein leichtlebiger junger Mann eines Tages von neuem auf. Otto zuckte die Achseln. „Hab kein Geld mehr dazu."

„Macht nichts! Da gewinnst du dir welches dabei." Der falsche Freund zog ihn lachend mit sich fort. Doch anstatt des gehofften Gewinnes verlor Otto noch das Wenige, was er zu sich gesteckt hatte. Ganz verzweifelt ging er mit leeren Taschen wieder heim. Was sollte er nun beginnen? So vor seinen älteren Bruder zu treten und ihn gleich beim ersten Wiedersehen anborgen? Nein! da schämte er sich. Seinem Vater wagte er erst recht nicht zu schreiben. Bot sich denn kein Ausweg? Da besann er sich auf seine einzige Schwester, die sich in der Heimat verheiratet hatte und dort in guten Verhältnissen lebte. Die konnte ihm helfen. Aber es war höchste Eile. Deshalb mußte er gleich an sie telegraphieren. Dazu langten gerade noch seine allerletzten Groschen. Wie aber sollte er sich dabei vor der Schwester rechtfertigen? Er konnte ihr doch unmöglich den wahren Sachverhalt schreiben, wo sie so rechtlich erzogen waren. Er kämpfte kurz und heiß. Dann warf er noch in halber Angst die Worte auf das Formular: „Bitte, schick Geld, meins hier gestohlen worden. Otto."

Wohl brannte ihm diese Lüge heiß auf dem Herzen. Aber hatte sie ihm nicht die Not geboten? War nicht auch im Grunde genommen etwas Wahres daran? Seine leichtsinnigen Gefährten hatten ihm das Geld aus der Tasche gezogen. So tröstete sich Otto mit dieser Notlüge.

Die gute Schwester schickte ihm sofort eine größere Summe. Der junge Bruder atmete erleichtert auf. Nun konnte er wieder leben. Bald darauf fand er auch eine Sellung. Aber er hatte kein rechtes Glück damit. Es gefiel ihm nicht darin. Er fühlte sich fremd und verlassen. Jetzt bat er seinen Bruder, ihn einmal zu besuchen. O, daß er sich ihm doch gleich anvertraut hätte. Da wäre er vielleicht nicht erst falsche Wege gegangen. Bruno eilte, sobald er konnte, zu ihm. Das Herz schlug ihm hoch, als er den langentbehrten Bruder wiedersah. Er schloß ihn fest in die Arme. „Mein lieber, lieber Otto, so bist du mir nachgefolgt! Wie bin ich froh, daß ich dich hier habe." Auch Otto standen die

Freudentränen im Auge. Durch beider Herzen wogte ein warmes Heimatgefühl. Ihre Gedanken wanderten zurück in die kleinen Verhältnisse der Altenburger Heimat. Dabei fragte Bruno, indem er das bleiche Gesicht des Bruder besorgt betrachtete: „Sag mal, Otto, wie gefällt es dir denn eigentlich in der großen Weltstadt London?"

„Nicht besonders," erwiderte dieser mit einem leisen Seufzer. „Das Glück scheint mir hier nicht gerade hold zu sein."

„Du bist nur noch nicht in die rechten Kreise gekommen, wo man das wahre Glück finden kann."

Ueberrascht schaute Otto den Bruder an. Was meinte er für ein Glück? War es nicht, als ob schon ein leuchtender Strahl davon aus seinem Auge bräche?

Bruno nickte ihm lächelnd zu: „Ja, ja, mein Bruder! Ich verkehre im christlichen Kellnerheim, da mußt du auch hinkommen. Dort kannst du herrliche Stunden verleben."

Es war, als ob vor Ottos Seele plötzlich ein Licht angezündet würde. Er fühlte sich unwillkürlich davon angezogen. Bereitwillig sagte er seine Begleitung zu.

Schon an seinem ersten freien Tage traf er mit Bruno dort zusammen. Es wurde gerade eine Versammlung abgehalten. Da hörte Otto zum erstenmal in seinem Leben etwas von entschiedenem Christentum. Jesus wurde ihm klar vor die Augen gestellt, und die Liebe Gottes, die den eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, mit geistesmächtigen Worten verkündigt. Das machte einen eigenartigen Eindruck auf ihn. Er konnte sich aber noch nicht klar darüber werden. Er fühlte nur, daß etwas Neues, Unbekanntes in sein Leben getreten war, das sich nicht wieder auslöschen ließ. –

Bruno wachte treulich über den jüngeren Bruder. Er suchte ihn auf, so oft er vermochte, und wies ihn immer wieder darauf hin, seine freien Stunden im Heim zuzubringen, auch wenn er selber nicht um die gleiche Zeit da sein könnte. Otto versprach es auch – und ging öfter hin. Als jedoch das dort gehörte Gotteswort ihn stärker anfaßte, setzten die Kämpfe bei ihm ein. Er geriet ins Grübeln. Verhielt es sich wirklich so mit der ewigen Gottheit, wie es hier so überzeugungstreu ausgesprochen wurde? Seine eignen Glaubensbegriffe darüber waren noch ziemlich verworren. „Gott ist Liebe!" war der große Grundton, der immer wieder angeschlagen wurde. Warum ließ der liebe Gott es ihm da so schlecht gehen? – Otto hatte schon wieder seine Stellung wechseln müssen, die jetzige sagte ihm erst recht

nicht zu. Er dachte an seine harten Lehrjahre zurück, die waren ihm auch so bitterschwer geworden. Der Aufenthalt in der Schweiz war nur ein vorübergehender Lichtpunkt in seinem äußeren Leben gewesen. Hier schien es wieder finster um ihn her zu werden. Wie sollte er da an Gottes Liebe glauben? Der Zweifel daran legte sich wie ein düsterer Schatten über seine Seele.

Der Feind war auch nicht müde. Er ließ die Blendlichter der Welt aufs neue emporflackern. Die falschen Freunde, die er in letzter Zeit gemieden, drangen wieder auf ihn ein. „Warum setzst du uns plötzlich so zurück? Sind wir dir nicht mehr gut genug?" fragte einer von ihnen in gekränktem Ton. — „Freilich! er hat jetzt vornehmeren Umgang gefunden. Er ist unter die Heiligen gegangen," spöttelte ein zweiter.

Otto wollte beleidigt emporfahren. Der Spott reizte ihn. Da besänftigte ihn schon ein dritter mit schmeichelnden Worten: „Wir haben dich doch alle so gern und können nicht ohne dich sein. Leiste uns wieder Gesellschaft."

Otto wurde schwankend. Die Irrlichter zogen ihn wieder an. Er ließ sich eine kleine Weile davon blenden und vergnügte sich aufs neue in ihrem trügerischen Schein. Die alten Freunde triumphierten bereits. Sie wollten ihm die frommen Mucken schon austreiben. Sie schleppten ihn mit dahin und dorthin. Beinahe hätten sie ihn bis zu den Sumpflichtern gezogen. Doch da bebte der reine Jüngling entsetzt zurück. Nein! dazu besaß er doch ein zu starkes sittliches Empfinden. Er wandte sich voll Abscheu von diesen Verführungskünsten ab. Gottes Gnade hatte ihn davor bewahrt. Es zog Otto wieder mehr dorthin, wo man das Evangelium verkündigte.

Bruno tat auch treu das Seine. Er ermahnte ihn immer wieder, auf dem rechten Wege zu bleiben. Festen Fuß hatte er noch nicht darauf gefaßt. Er schwankte noch hin und her. Das war ein unglückseliger Zustand.

Wenn die Brüder beisammen waren, tauschten sie gegenseitig gern ihre Meinung aus. Bruno machte kein Hehl aus der seinen. Er bekannte mutig Farbe. Er war tief überzeugt von der Liebe Gottes, die einen neuen Menschen aus ihm gemacht. Otto schüttelte noch zweifelnd den Kopf dazu. Einmal sagte er in der Unterredung ein wenig bitter: „Ich denke, es heißt, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde — mir hilft Er ja nicht." — „Mein Bruder! Du mußt nur den ganzen Spruch anwenden: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und

daß sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen." Darin liegt der Schwerpunkt. Sieh! es kommt nicht so sehr darauf an, wie es uns im äußerlichen Leben ergeht, sondern daß unsre Seele für die Ewigkeit gerettet wird. Und Gott benutzt oft gerade schwere irdische Verhältnisse, um die Menschen von der Welt ab und zu sich hinzuziehen. Dahin zielt Sein Lieben. Er hat auch dich in Seinen großen Heilsplan eingeschlossen und dir zugute Seinen Sohn herabgesandt, der aus lauter Liebe für dich am Kreuze starb."

Aus Ottos Brust stieg ein tiefer Seufzer empor. „Wenn ich das nur glauben könnte, daß Jesus mich liebt! Doch ich fühle nichts davon."

„Darauf darfst du nicht warten, mein Bruder! Lege nur einfach die Hand auf die nackte Tatsache und sprich: „Sie ist auch für mich geschehen." Ohne fühlen mußt du trauen. Vor allem forsche fleißig in Gottes Wort, dort wirst du schon den rechten Aufschluß finden." –

Seitdem beschäftigte sich Otto noch mehr mit der Frage, ob Gott die Liebe sei. Sein Herz schrie förmlich nach einer Antwort darauf. Sein Kampf zwischen Glaube und Zweifel stieg auf den Höhepunkt. Eines Abends wurde die innere Unruhe darüber so groß, daß er sie kaum mehr ertragen konnte. In dieser Gemütsverfassung suchte er plötzlich das bisher unbeachtet gebliebene Lukas-Evangelium hervor. Mit eigenartigen Gefühlen hielt er das kleine Buch in Händen. Die Bilder der Vergangenheit zogen dabei an seinem Geiste vorüber. Schon damals sollte es ein Licht auf seinem Wege sein. O hätte er es doch des Fußes Leuchte werden lassen. Dann wäre er hier nicht den flackernden Irrlichtern gefolgt, die ihn fast in den Abgrund gezogen hätten. Tiefe Reue und Beschämung erfaßten ihn. In seiner Herzensangst schrie er zu Gott: „Erbarme Dich und offenbare mir, daß Du mich liebst. HErr! zeig es mir auf irgendeine Art." Da wurde es stiller in ihm. Er fing an, beim Kerzenlicht in Gottes Wort zu lesen. O welche Tiefen taten sich da auf, aus denen es ihm wie ein unerschöpflicher Gnadenreichtum entgegenquoll. Vor allem aber trat ihm Jesus aus dem kleinen Buche als der große Gottessohn entgegen, der gekommen war, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist. War Otto nicht auch verloren? Er seufzte ein paarmal tief auf. Es fing ihn an zu frösteln. Da kleidete er sich rasch aus und legte sich zu Bett. Doch der Heißhunger in seinem Herzen ließ ihn nicht einschlafen. Er stellte die Kerze auf einen Stuhl an sein Lager und las weiter, immer

weiter — bis ihm endlich vor Müdigkeit die Augen zufielen. Er schlief tief und fest ein.

Als er am nächsten Morgen erwachte und um sich schaute — erschrak er bis ins innerste Herz hinein. Er strich sich ein paarmal wie betäubt über die Stirn. Voll Entsetzen starrte er auf den Stuhl, der dicht neben seinem Lager stand. Der Rohrsitz desselben war vollständig durchgebrannt. Es war wahrhaftig ein Wunder zu nennen, daß die Flamme sein Bett nicht ergriffen hatte. Wie leicht hätte da mitten in der Nacht eine große Feuersbrunst im Hotel entstehen können. Dadurch wäre Otto womöglich als fahrlässiger Brandstifter ins Gefängnis gekommen. Diese Schmach konnte er kaum ausdenken. Noch furchtbarer aber war ihm der Gedanke, wenn er mitverbrannt wäre. Da hätte er ja müssen in das Gefängnis der ewigen Verdammnis hinabstürzen, aus dem es keine Rettung mehr gab. Mit einem Schlage erkannte sich Otto als verlorener Sünder, der Gottes Zorn verdient hatte. Statt dessen war er so gnädig bewahrt geblieben. Gott hatte Seine schützende Hand über ihn gehalten und ein großes Unglück verhütet. Bedurfte es eines weiteren Beweises Seiner Liebe zu ihm? Diese Erkenntnis beugte den jungen Mann tief und ließ sein Schuldbewußtsein noch höher steigen. Doch er flüchtete sich mit seiner Angst und Pein unter das Kreuz von Golgatha. Dort offenbarte sich ihm eine noch größere Liebe, als die Bewahrung seines Leibes. Er sah das unschuldige Gotteslamm um die Rettung seiner Seele den schmachvollsten Tod erleiden. Und er selber durfte frei ausgehen. Gerecht gesprochen durch das teure Opferblut. O! diese Seligkeit war kaum zu fassen. Sie durchflammte Ottos Herz wie heilige Feuersglut. Sie entzündete auch seinen Opfersinn. „O HErr! jetzt will ich Dir aus Dankbarkeit mein ganzes Leben weihen. Nie, niemals wieder will ich an Deiner Liebe irre werden."

Eine halbe Stunde später stieg Otto Müller als ein neuer Mensch in seinen alten Dienst hinab. Die Kerze auf dem Stuhl war niedergebrannt. In seinem Herzen aber leuchtete das Licht der Wahrheit auf, das nie mehr verlöschen sollte. Er war ein glückseliges Gotteskind geworden. Damals war er achtzehn Jahre alt.

Der erste, der sein großes Seelenglück erfahren mußte, war natürlich Bruno. Dieser drückte ihm bewegt die Hand. „Welche Freude ist das auch für mich, daß wir nun eines Sinnes sind. Halte dich nur fest zu Jesus, dann wird noch alles recht und gut."

„Von nun an soll Sein Wille auch für mich entscheidend sein, ich will mich Seiner Führung anvertrauen," nickte Otto ernst.

„Dann wandelst du im Licht, wenn es auch manchmal dunkel wird im Leben." –

Vorläufig blieb es auch noch dunkel in Ottos Beruf. Seine äußere Umgebung war dadurch nicht anders geworden. Er trug sie zwar jetzt leichter in der Kraft von oben – aber seine Tätigkeit als Kellner sagte ihm je länger, je weniger zu. Er hätte sie gern mit einer andern Wirksamkeit vertauscht.

Bruno brachte ihm warmes Verständnis entgegen. Er wußte, wie gefahrvoll dem jungen Bruder der Kellnerberuf geworden war. Deshalb hätte er ihn gern in einer Umgebung untergebracht, wo sein Christentum noch gefestigt würde. Er stand ja erst im Anfang darin – und war noch lange nicht über alle Versuchungen erhaben. Eines Tages besuchte er den jüngeren Bruder und rief ihm erfreut entgegen: „Du, Otto, denk nur, es ist eine Stellung frei geworden im christlichen Kellnerheim. Da sollst du hinkommen, um dich vorzustellen."

Otto atmete erleichtert auf. „O, wenn ich die bekäme! Aber es werden noch mehr Bewerber da sein."

„Wenn der HErr sie dir zugedacht, erhältst du sie auch. Hab nur guten Mut und bitte darum."

Das stärkte Otto im Vertrauen zu Gott. Er machte sich voll froher Hoffnung, mit noch ein wenig Zagen untermischt, auf den Weg. Im stillen betete er dabei: „HErr, wenn Du willst, dann bitte gib sie mir."

Es lag wohl eine höhere Führung darin, denn Otto wurde gleich bei der Vorstellung angenommen. Wie jubelte sein Herz über diese erste Gebetserhörung.

Nicht lange darauf trat er seine neue Stellung an. Wie gut war es für ihn, nun ständig in christlicher Atmosphäre zu atmen. Sein ganzes Leben bekam dadurch eine andre Richtung. Hier hatte ihm Gottes Güte ein helles Evangeliumslicht am Themsestrand angezündet, und diesmal schien es nicht vergebens für ihn. Es leuchtete warm in sein Herz hinein. Daraus gewann er immer wieder frischen Mut zu der vielen Arbeit und neue Tragkraft für die Schwierigkeiten, die auch nicht ausblieben. Doch wo wären die nicht?

Bruno tat auch das Seine, den jungen Bruder zu ermuntern und im Glauben zu stärken, wenn er einmal verzagt werden wollte. Es war ihm um so mehr darum zu tun, daß Otto fest auf dem Felsen des Heils stehen lernte, weil er selber England

bald verlassen mußte. Bruno gedachte nach Jerusalem zu gehen. Das war schon längst sein stiller Wunsch gewesen. Nun bot sich eine Gelegenheit, auch dort eine passende Anstellung zu finden.

Nach einem bewegten Abschied trennten sich die Brüder im Jahre 1907.

Als Bruno fortgegangen war, fühlte sich Otto zuerst sehr einsam. Sie hatten zusammen so manche köstliche Stunde verlebt. Auch war der ältere dem jüngeren Bruder ein fester Halt und treuer Berater gewesen. Um so fester aber klammerte sich dieser seitdem an Jesus an. Der beste Freund war ihm ja noch geblieben und der war mehr als ein Bruder. Der HErr wollte Seinen jungen Nachfolger jetzt zur Selbständigkeit erziehen und ihn dadurch für Seinen Dienst zubereiten. Durch das beständige Aus- und Eingehen seiner Berufskollegen im Kellnerheim erweiterte sich auch sein Gesichtskreis. Er lernte im Umgang mit ihnen die Menschen kennen und beurteilen.

Unter viel Arbeit und geistlicher Aufmunterung dazwischen waren zwei Jahre vergangen. Otto hatte sich während derselben in jeder Hinsicht zu bewähren gesucht. Der Besitzer des Kellnerheims schien mit ihm zufrieden zu sein. Er hatte ihn still beobachtet und seine eignen Gedanken dabei gehabt. Jetzt sollte sie Otto erfahren. Er rief den jungen Mann eines Tages zu sich und fragte ihn unvermittelt: „Wollen Sie nicht die Hausandachten für das Personal übernehmen? Ich möchte Sie gern damit beauftragen."

Otto war völlig überrascht von diesem ehrenvollen Angebot. Er wußte kaum, wie ihm geschah. War er doch erst zwanzigjährig und selbst noch ein junges Kind in Christo. Wie sollte er da schon andre, sogar ältere Personen, lehren können? „Das werde ich wohl nicht vermögen," stammelte er verwirrt. „Dazu komme ich mir viel zu unwürdig vor."

„Fangen Sie nur getrost in Gottes Namen an. Im Aufblick zu Jesus geht es schon."

Damit war Otto entlassen — und morgen früh sollte er schon die erste Andacht halten.

Mit Zittern und Zagen warf er sich in seinem Stübchen auf die Knie nieder: „O HErr, stehe mir bei. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Lege Du Deine Worte in meinen Mund." Dann begab er sich getröstet zur Ruhe.

Am nächsten Morgen rief ein Glöckchen das Personal zur gewohnten Andacht zusammen. Da schauten die Leute einander verwundert an, als der junge Mann, der sonst unter ihnen ge-

sessen, plötzlich den leitenden Posten einnahm. Wo wollte das hinaus?

Otto fühlte wohl, wie jetzt aller Augen erstaunt auf ihm ruhten. Da schrie er im Innern noch einmal zu Gott und klammerte sich fest an Sein Wort. Dann ließ er ein paar Strophen aus dem schönen Lied singen:

Jesus nur alleine, sei das Losungswort,
Nein, von meinem Heiland geh ich nicht mehr fort.
Er gab mir die Kindschaft, nahm mich auf und an,
O, wie bin ich fröhlich, daß ich's glauben kann.

Während des Gesanges fand Otto die Fassung wieder. Mit noch leise bebender Stimme verlas er dann aus dem 119. Psalm den herrlichen Kernspruch: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege." In kurzen Worten erzählte er, wie lange er selber diesem Licht ausgewichen sei. Doch wie der HErr ihn dann zu Seinem Eigentum erwählt und in Seiner Nachfolge unaussprechlich glücklich gemacht. Darauf ermunterte er sie noch mit den Worten: „Wir wollen das helle Licht des teuren Gotteswortes auch heute über unsern Pflichtenkreis scheinen und es zur Leuchte für unsern Christenwandel werden lassen. Dann kann Gottes Auge mit Wohlgefallen auf unserem Tagewerk ruhen. Amen."

Als das Personal auseinanderging, war es wirklich, als ob ein heller Schein in die Herzen gefallen sei. Sie griffen ihr Tagewerk mit frischer Kraft und neuem Mut an.

Durch Ottos Seele aber wogte ein Strom von Seligkeit. Er war so dankbarfroh, daß er nun selber das erste Lichtlein für andre hatte anzünden dürfen.

Diese stillen Augenblicke der gemeinsamen Sammlung vor dem Tagewerk wurden auch in Zukunft für alle Beteiligten eine Quelle reichen Segens.

Auch unter den Kollegen, die im Kellnerheim verkehrten, suchte Otto ein Segen zu sein. Es waren bei weitem nicht alle wahre Christen, die hier ein Heimatrecht suchten. Mancher arme Sturmverschlagene ward mit hereingebracht — und Otto wußte aus Erfahrung, wie leicht man stranden konnte. Deshalb erfüllte ihn der heiße Wunsch, den Sinkenden das Rettungsseil zuzuwerfen. So half er manchem jungen Manne den Heilsweg zeigen, auf den ihn Gottes Gnade einst selber geführt.

Für Otto Müller gab es jetzt kein größeres Glück, als im Worte Gottes zu forschen. Darüber erwachte in seinem Herzen ein sehnsuchtstiefer, großer Wunsch. Er wollte gern

ganz in die Missionsarbeit eintreten. O, als Heidenmissionar über Länder und Meere zu ziehen, um den Völkern, die in geistiger Finsternis leben, das helle Licht des Evangeliums zu bringen, das deuchte ihm ein hohes, begehrenswertes Ziel. Da wäre sein Zug in die Ferne auf die allerbeste Weise gestillt worden. Doch wie sollte er das anfangen?

Da kam ihm ein von draußen heimgekehrter Missionar in den Sinn, den er hier kennengelernt. „Der kann mir gewiß einen guten Rat geben," dachte Otto begeistert. Gleich an seinem nächsten freien Tag suchte er ihn auf und schüttete ihm sein übervolles Herz aus. Der gereifte Gottesmann hatte seine helle Freude an dem jungen, wagemutigen Christusstreiter. Doch wußte er auch, daß sich dieser glühende Wunsch nicht so rasch verwirklichen ließ. Er sagte deshalb in väterlich wohlwollendem Ton: „Das beste für Sie wird es wohl sein, Sie gehen vorläufig in Ihr eignes Vaterland zurück und dienen dort erst Ihre Militärzeit ab. Dabei beten Sie nur fleißig weiter um das rechte Lebensziel. Der HErr wird Sie darin leiten. Wenn es Sein Wille ist, wird Er Sie dann auch die rechte Ausbildung zum Missionsdienst finden lassen."

Otto dankte ihm für diesen guten Rat. Er setzte zwar seinen kühnen Hoffnungen einen kleinen Dämpfer auf, aber der väterliche Freund hatte recht. Erst galt es nun, des irdischen Königs Rock anzuziehen. Deshalb gab er seine Stellung hier, sobald es anging, auf und rüstete sich zur Heimfahrt ins deutsche Vaterland. —

Im christlichen Kellnerheim herrschte allgemeines Bedauern, als Otto Müller für immer daraus fortging. Es war wie ein stiller Lichtschein von ihm ausgegangen, der auch in andern das Verlangen geweckt, im Lichte der Wahrheit zu wandeln. Er aber schied mit warmer Dankbarkeit aus dem Hause, das ihm selber ein Licht am Strande gewesen war.

Eins bedauerte Otto beim Weggang von London, daß er nie wieder dem Engländer begegnet war, der ihm damals am Gestade des Vierwaldstätter Sees das erste Strandlichtchen angezündet. Er hätte ihm sonst gerne gesagt, daß es ihm später doch noch hell ins Herz geleuchtet, ja, die entscheidende Wendung zu Jesus hin mit herbeigeführt hatte. So aber mußte er sich trösten, daß sie sich einst am Ufer des gläsernen Meeres im Lichte der Ewigkeit wiedergrüßen durften.

Bei Dir ist die Quelle des Lebens, und in Deinem Licht sehen wir das Licht. Psalm 36, 10.

Im Lichtkreis.

Im Lichtkreis stehn, der warm das Herz erhellt,
Ist hohes Vorrecht für das eigne Leben,
Lichtträger sein, dann für die dunkle Welt
Ein Segen werden — kann es Schönres geben?

Wieder im deutschen Vaterland! Ein beglückendes Hochgefühlt schwellte die Brust des jungen Mannes, als er nach jahrelangem Verweilen im Ausland aufs neue den teuren Heimatboden betrat. Es zog ihn zuerst nach dem kleinen, weltfernen Dörfchen zurück, wo 1888 seine Wiege gestanden. Dort wurde er schon voll Sehnsucht erwartet — und dann jubelnd empfangen. Er selber war tief bewegt. „Vater, Mutter!" stammelte er unter Freudentränen und fiel den geliebten Eltern nacheinander um den Hals. Diese drückten den langentbehrten Sohn warm an das Herz. Des Vaters Augen ruhten voll Stolz auf dem stattlich gewachsenen Sohne. Die Mutter war froh, daß sie ihren lieben Jungen jetzt wieder hatte.

Otto wurde auch von seinen Geschwistern herzlich willkommen geheißen. Sie waren zur Begrüßung herbeigeeilt, soviel ihrer abkommen konnten. Er freute sich ebenfalls von ganzem Herzen, sie wiederzusehen. Es waren traulich schöne Stunden, die sie alle zusammen verlebten. Der Heimgekehrte mußte viel erzählen von seinen weiten Reisen und wie es ihm dabei im fremden Land ergangen war. Otto tat es mit Freude und Begeisterung. Dabei verhehlte er auch nicht, daß es über Höhen und Tiefen gegangen — und wie ihn der HErr aus der Finsternis zu Seinem wunderbaren Licht geführt. Das konnten sie zwar nicht recht verstehen, weil ihnen die eigne Erfahrung dafür fehlte. Aber es war doch durch Ottos Anwesenheit ein göttlicher Schimmer in den Familienkreis gefallen.

Als er später einmal allein mit seiner Schwester war, sagte er in aufrichtiger Offenheit: „Du, Alma! Dir muß ich noch etwas gestehen. Mein Geld war mir nicht in England gestohlen worden. Ich hatte es mit leichtsinnigen Spielkameraden vertan.

Doch ich schämte mich damals, es zuzugeben. Vergib mir diese Lüge, wie Jesus mir vergeben hat."

„Schon gut, Brüderlein!" wehrte die Schwester rasch ab. „Das ist ja nicht der Rede wert."

„Doch!" entgegnete Otto ernst. „In Gottes Augen ist die Lüge eine offenbare Sünde und auch den Menschen gegenüber ein schweres Unrecht. Sie muß von beiden Seiten vergeben werden."

Da reichte ihm Alma bewegt die Hand. „Du bist besser als ich," stammelte sie leise. Ein Lichtschein aus dem oberen Heiligtum streifte dabei ihre Seele.

Es war Otto nur kurze Zeit vergönnt, bei den lieben Seinen zu weilen. Dann stellte er sich freiwillig der Militärbehörde. Er wurde untersucht und als dienstfähig befunden. Da er die erforderliche Größe besaß, wurde er zur Artillerie ausgehoben und nach Freiburg im Breisgau beordert. Es ging also wieder ein gut Stück in die Ferne.

Nun weilte er in der althistorischen Stadt, die prächtig am Fuße des westlichen Schwarzwaldes liegt. Im blühenden Aufstieg begriffen, machte sie zurzeit mit ihren vielen Brunnen und sonstigen Kunstbauten wie herrlichen Anlagen einen freundlichen, friedlichen Eindruck. Nur das Militär stampfte übungsweise im kriegerischen Schritt hindurch. Otto Müller zählte jetzt auch zu seinen Reihen. Er tat gehorsam und ordnungsmäßig seine irdische Vaterlandspflicht. Seine geistliche Heimat aber hatte er in der Stadtmission gefunden. Dort führte ihn Gott mit dem gesegneten Missionar Ißler zusammen. Aus dessen Munde hörte Otto zum erstenmal etwas von der Pilgermission auf St. Chrischona und daß dort in einer Bibelschule junge Männer für den Reichsgottesdienst ausgebildet würden. Da fiel es wie ein zündender Funke in sein Herz. O! das war ja sein eignes heißersehntes Ziel. „HErr, wenn es Dein Wille ist, dann laß es mich erreichen," betete er mit tiefer Inbrunst. Als Antwort senkte sich eine große Freudigkeit zu diesem Ziel in seine Seele. Da faßte er den Mut, sich noch während seiner Militärzeit an die Leitung der Bibelschule zu wenden. Unter Darlegung seiner Verhältnisse sowie seines inneren Glaubensstandes bat er um Aufnahme in die Anstalt. Das Herz schlug ihm hoch, als er diesen Brief zur Post trug. Wie würde die Antwort darauf lauten? Ob man ihn wirklich aufnahm — oder abwies? Er mußte sich immer wieder an die klare Weisung Gottes festklammern, um im Glauben daran nicht wankend zu

werden. Da traf eines Tages das erhoffte und halbgefürchtete Antwortschreiben ein. Otto holte erst ein paarmal tief Atem und wandte den Blick nach oben. Dann öffnete er den Brief. Es war ein freundlich gehaltenes Schreiben, aus dessen Zeilen ihm ein herzliches Willkommen entgegenklang, wenn er die Aufnahmebedingungen zu erfüllen vermöge. Ein unbeschreiblicher Jubel zog durch Ottos Brust. Ganz für Jesus da zu sein und Ihm allein zu dienen, das war ein hohes, ein seliges Ziel. Daneben beschlich ihn ein Gefühl tiefer Beugung. Er kam sich so unwürdig dazu vor. Doch das war gerade die rechte Herzensstellung.

* * *

Nun lagen die Militärjahre glücklich hinter ihm. Da atmete Otto Müller erleichtert auf. Jetzt ging es einem ganz andern Leben entgegen. Er wollte ein tapferer Streiter Jesu Christi werden. Es galt, nur noch die Vorbedingungen zu erfüllen. Doch auch dazu gab der treue HErr ihm Gnade. Otto bestand die Aufnahmeprüfung gut und wurde in die Zahl der Zöglinge für das neue Schuljahr eingereiht. Da jauchzte sein Herz, und tiefe, stumme Anbetung füllte es aus.

Es war ihm wunderbar zumute, als er wieder im schönen Schweizerland weilen durfte. St. Chrischonas waldumkränzter Bergeshügel sollte nun seine zweite Heimat werden. Wie ein Gruß aus uralter Zeit erhob sich das schlichte Kirchlein droben, das ehemals ein vielbesuchter Wallfahrtsort gewesen. Dann waren die rauhen Stürme des Dreißigjährigen Krieges hindurchgebraust und hatten es in Schutt und Trümmer gelegt. Durch das zerfallene Gemäuer waren klagend die Jahrhunderte gezogen und hatten im Geisterhauch graue Sagen darum gewoben.

Doch plötzlich fuhr aus Himmelshöhen heiliger Geisteswind hindurch. Von warmem Rettersinn beseelt, zogen gottgeweihte Männer auf den verlassenen Bergeshügel und legten dort unter viel Gebet und Flehen den Grundstein zu dem segensreichen Werk der Pilgermission. Das Kirchlein wurde wieder aufgebaut. Im Lauf der Jahre schloß sich ein Anstaltsgebäude um das andere daran. In ihren Mauern pulsierte reges christliches Leben. Von nah und fern suchten junge Männer Aufnahme darin, um dann, wohlausgerüstet, als Sendboten Christi wieder hinauszuziehen in alle Welt.

Nun waren die Schüler des neuen Jahrgangs eingerückt, unter ihnen auch Otto Müller. Die Hoffnung auf sein höchstes

Lebensziel war nun erfüllt. Das machte ihn sehr glücklich. Seine empfängliche Seele empfand es tief, daß er hier in einen Lichtkreis getreten war, aus dem er möglichst viel Strahlen auffangen mußte. Mit einem warmen Dankgebet legte er sich am Abend in dem großen Schlafsaal zur Ruhe, wo mit ihm so mancher junge Mann von ähnlichen Empfindungen bewegt sein mochte.

Am nächsten Morgen weckte sie ein Glöcklein schon frühzeitig zum ersten Tagewerk. Rasch aus den Betten und flink in die Kleider. Schnell alles in Ordnung gebracht. Heilige Augenblicke stiller Einkehr und Vorbereitung. Dann rief sie das Glöcklein zum gemeinsamen Frühstück und zur darauffolgenden Morgenandacht. Begeisterungsfroh erklang es von den frischen Männerlippen:

Die Sach' ist Dein, HErr Jesu Christ!
Die Sach', an der wir stehn.
Und weil es Deine Sache ist,
Kann sie nicht untergehn.
Allein das Weizenkorn, bevor
Es fruchtbar sproßt zum Licht empor,
Wird sterbend in der Erde Schoß,
Zuvor vom eignen Wesen los,
Im Sterben los, vom eignen Wesen los.

Otto sang es aus voller Seele mit. Es deuchte ihm, als würde er in diesem Liede mit seinen Schulkameraden zu gleichem Dienst zusammengeschweißt. In der anschließenden Bibelbetrachtung holte er sich Licht und Kraft aus der Höhe dazu. Dann galt es, sich in den täglichen Stundenplan einzuleben. Er bot reiche Abwechslung in den verschiedensten Fächern. Dazwischen ging es mit Hacke und Spaten, oder Schaufel und Besen zur praktischen Arbeit in Haus und Hof und Feld.

Schöner fanden sie es freilich alle, wenn sie ihrem verehrten Inspektor und den andern Lehrern der Anstalt zu Füßen sitzen und aus dem Weisheitsborn der biblischen Wahrheit schöpfen durften. Wie weitete sich da der Horizont ihrer Erkenntnis. Sie gewannen stets neue Herrlichkeitsblicke in die Tiefen des göttlichen Reichtums. Doch nicht nur Erkenntnis, sondern auch Wachstum in der Gnade Jesu Christi sollten sie erleben und fest auf den Felsen des Heils gegründet werden. Und gerade das Hineinstellen ins praktische Leben gab ihnen die beste Gelegenheit, sich als christliche Charaktere auszuweisen. So wurden sie gerüstet, um tüchtige und brauchbare Arbeiter im Weinberg des

HErrn zu werden. Dabei schlang sich um Lehrer und Schüler ein unsichtbares Band herzlicher Bruderliebe.

Im engsten Verhältnis zueinander standen die jeweiligen Klassenbrüder. Otto Müller war mit den seinen aufs innigste verbunden. Sein liebreiches, friedliches Wesen hatte ihm schnell aller Herzen gewonnen. Besonders war ihm der Klassenälteste in treuer Freundschaft zugetan. Otto hatte seinen Platz neben ihm und freute sich, beim „Vater" zu sitzen. Das war der Ehrenname des ersteren, welcher die Aufsicht über die Klasse führte und sich auch für sie verantwortlich fühlte. Schon manche schöne Stunde hatten sie zusammen verlebt und im Austausch der Gedanken einander in der Nachfolge des HErrn ermuntert. Otto, der es sehr ernst mit dem Christentum nahm, machte auf die andern den Eindruck eines geheiligten Jüngers Jesu. Er wurde ihnen dadurch ein Vorbild in Wort und Tat.

Es war ein wunderschöner Sommerabend. Da rief der Klassenvater seine geliebten Kinder zusammen. „Kommt, Brüder, laßt uns noch einen Rundgang um den Berg machen und die herrliche Luft genießen." Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. „Wir sind dabei!" rief es im jubelnden Ton zurück. Rasch scharte man sich zusammen und wanderte frohgemut in die liebliche Umgebung hinaus.

Der kleine Berg war bald umkreist. Jetzt standen sie wieder auf der Höhe in der Nähe der Anstalt. Sie ließen ihre Blicke über das herrliche Landschaftsbild schweifen. Um den Hügel her breiteten sich fruchtbare Felder und Wiesen aus. Kleine Dörfer waren wie Schmuckkästchen dazwischen gestreut. Tief drunten im Tal erhoben sich die Türme der altberühmten Stadt Basel. Sie stand gleich einem mächtigen Grenzstein zwischen dem deutschen und Schweizer Land da. Der blitzende Rheinstrom wälzte seine grünen Wellen von einem Land in das andere hinein. Von drüben grüßten die dunklen Nadelwälder des Schwarzwaldes herüber. Auf der Schweizer Seite leuchtete weit im Hintergrund die schneegekrönte Alpenkette auf. Das wunderbare Dreigestirn des Berner Oberlandes: Eiger, Mönch und Jungfrau streckte seine spitzigen Felsenzacken daraus hervor. Ueber alles aber breitete die Sonne ihre letzten Strahlen aus. Da flammte es auf Höhen und Gründen wie satter Purpurglanz. Rotgoldener Rand umsäumte die seltsamen Wolkengebilde am Himmelszelt.

Eine Weile waren die jungen Leute ganz versunken in den wunderbaren Anblick. Sie schauten stumm der untergehenden

Sonne nach. Da brach der Klassenälteste zuerst das nachdenkliche Schweigen. Er sagte ernst: „Brüder! Ich hatte eben meine stillen Betrachtungen darüber, wie die Sonne eine ganze Gegend um sich her verklären kann. So können auch wir verklärt werden, wenn wir in dem hellen Lichtkreis der Lebenssonne Jesu stehenbleiben, die niemals untergeht. Meinst du nicht auch, Otto?"

Dieser nickte zustimmend. „Gewiß! Denn Er ist ja die Quelle des Lichtes, und das Schönste ist, daß wir stets neu daraus schöpfen und die göttlichen Lichtstrahlen auch andern Seelen weitergeben dürfen."

„Das heißt, Lichtträger werden für die dunkle Welt," warf Martin lebhaft dazwischen.

„Und dazu werden wir hier in der rechten Weise ausgebildet," ergänzte Karl.

„Ich bin besonders dafür froh, daß man uns neben der wissenschaftlichen auch eine praktische Ausbildung zuteil werden läßt," äußerte Jakob, ein biedrer Schweizer, seine Ansicht. „Das wird uns später im Berufsleben sehr zustatten kommen."

„Jetzt kommen wir auf einen wichtigen Kernpunkt zu sprechen," nahm der Klassenälteste von neuem das Wort. „Brüder! Ich schlage vor, wir tauschen unsre Meinungen über unsern künftigen Wirkungskreis aus. Die meisten von uns werden wohl im Gemeinschaftsleben zu stehen haben. Wie können wir da unsern Gliedern am besten dienen?"

„Durch eine lautere Wortverkündigung, bei der das Kreuz Christi im Mittelpunkt steht," gab der Jüngste im Bruderkreis schlagfertig zur Antwort.

„Ganz gewiß, Kleiner, das ist die Hauptsache. Aber es gibt auch unter der Kanzel im Verkehr unter den Menschen so manches zu beachten, was den Aufbau des Reiches fördern, ihm aber auch hinderlich werden kann."

„Ich meine, vor allem muß der Geist der Liebe und Demut walten, den die Glieder am allerersten an uns selber sehen müssen," machte Otto freundlich aufmerksam. Aus seinen klaren blauen Augen strahlte dabei die Liebe Jesu Christi heraus, die der Grundzug seines ganzen Wesens war. Merkwürdig, er, der so lange nicht an Gottes Liebe glauben konnte, war jetzt erfüllt von ihr, weil er sich derselben rückhaltlos geöffnet hatte.

„Ja, und da wollen wir darauf achten, daß nicht der Geist der Unversöhnlichkeit und Zwietracht dazwischen fährt, der ein treu

aufgebautes Segenswerk wieder zerstören kann," bemerkte ein andrer dazu.

Da fiel rasch ein dritter ein: „Es gibt noch mehr Füchse, die den Weinberg verderben. Kritikgeist und Klatschsucht, Parteilichkeit und Rangstreit und nicht zuletzt der geistliche Hochmut. Denn die alte Jüngerfrage hat noch nicht aufgehört, wer unter ihnen der Größte sei."

Martin griff den angeknüpften Gesprächsfaden auf. „Da ist es wesentlich, daß wir die Gemeinschaftsglieder möglichst unparteiisch und gleich behandeln."

„Das wird einer der schwierigsten Punkte werden," erwiderte Jakob bedächtig. „Denn die Charaktere sind ja so verschieden. Hier möchte man trösten und ermuntern, dort hingegen mahnen und strafen, jenen Schüchternen freundlich aus dem Winkel locken, diesen Zudringlichen aber von sich zurückweisen. Denn es gibt auch ehrsüchtige Menschenkinder, die um die Gunst des Predigers werben, um gut bei ihm zu stehen."

„Brüder! Hütet euch vor der Schmeichelei, das ist Gift für uns," rief Karl fast erschrocken aus. „Bevorzugt auch niemand um äußerer Vorteile willen, sondern urteilt nach dem Innenwert. Die Stillen im Lande sind oft bessere Stützen des Werkes als jene, die sich laut in den Vordergrund drängen."

„Dazu gehört viel Menschenkenntnis, die wir erst aus dem Umgang gewinnen können, sowie die rechte Weisheit von oben, um die wir beten müssen, um allen gerecht zu werden," bemerkte einer, der bisher noch geschwiegen hatte.

„Ja, das Gebet soll und muß unsre beste Waffe bleiben. Mit ihr können wir den Feind schlagen und herrliche Siege für das Reich Gottes erringen," schloß der Klassenvater den Gedankenaustausch. „Der HErr möge uns beistehen, daß wir alle tapfere Streiter Jesu Christi werden. Doch nun wird es Zeit, wieder hineinzugehen. Laßt uns zuvor noch in der freien Gottesnatur ein Lied anstimmen zur Ehre dessen, der uns in Seinen Dienst berief."

Die jungen Männer erhoben sich rasch von dem Abhang, an dem sie während der Aussprache gelagert hatten und voll frischer, froher Begeisterung klang es in den dämmernden Abend hinaus:

Brüder, auf! zu dem Werk in dem Dienste des HErrn,
Laßt uns gehn Seinen Weg, jeder folge Ihm gern;
In der göttlichen Kraft, die uns selig erneut,
Laßt uns freudig nur tun, was die Liebe gebeut.
Seid getreu, nur getreu! Folgt dem HErrn immer gern!

Nah ist Sieg und Lohn, nah das Heil, die Kron',
Drum wirket, bis der Meister kommt.

Sang und Klang war überhaupt daheim auf St. Chrischona. Aus diesem Zimmer erklangen die gedämpften Töne eines Harmoniums, aus jenem die helleren eines Klaviers. Hier spielte einer Geige und dort Guitarre. Dazwischen ertönten wo anders her die frischen Stimmen von einzelnen oder ein voller Chor.

Besonders schön war es, wenn frühere Zöglinge als Gäste auf St. Chrischona einkehrten. Da gab es bewegte Wiedersehens-Szenen. Heller Begrüßungsjubel schallte durch Haus und Hallen. Warme Worte und fester Händedruck wurden gewechselt. In manchem Augenpaar schimmerte es feucht. Geistliche Heimatluft wehte im Mutterhaus um die heimkehrenden Söhne. O, wie war es doch schön, nach langen Jahren heißen Mühens draußen hier kurze, süße Rast zu pflegen — um dann neugestärkt wieder hinauszuziehen zu weiteren Evangeliumssiegen.

Auch sonst wurde ab und zu ein frohes Fest gefeiert. Das gab den noch hier weilenden Schülern ebenfalls neuen Aufschwung zum fleißigen Lernen und emsigen Schaffen in Haus und Hof und Feld und Garten. Die Arbeit ging dann um so munterer vonstatten.

Heute hatte Otto einen besonderen Feiertag. Sein Bruder Bruno war zum Besuch gekommen. Otto hatte ihn jubelnd empfangen. „Wie bin ich froh, daß du wieder glücklich aus Jerusalem zurückgekehrt bist," sagte er innig.

„Und ich freue mich sehr, daß du ein so schönes Ziel erreicht hast, lieber Bruder," gab Bruno herzlich zurück.

Otto führte ihn dann voll Stolz durch die ganze Anstalt — und Bruno bewunderte ihre mustergültige Einrichtung. Zuletzt stiegen sie bis ins Turmzimmer empor.

„Das scheint mir ein rechtes Prophetenstübchen zu sein," bemerkte Bruno mit warmem Verständnis.

„Ja, hier habe ich schon manchmal meinem Gott auf den Knien gedankt, daß Er mich so wunderbar geführt hat," erwiderte Otto ihm froh. „Nun möge Er ein geschicktes Werkzeug zu Seinem Dienste aus mir machen."

„Das wird der HErr auch sicher tun, wenn du dich Ihm ganz zur Verfügung stellst. Und ich weiß, daß ich das jetzt von dir erwarten kann."

Die Hände der beiden Brüder fanden sich im warmen Druck, der einem stillen Gelöbnis glich — dann stiegen sie wieder

hinab und verlebten noch trauliche Stunden zusammen. Mit Dank im Herzen für das nach langer Zeit geschenkte Wiedersehen schieden sie wieder voneinander. Otto gab dem Bruder tausend Grüße für die fernen Lieben in der deutschen Heimat mit und kehrte dann mit neuem Schaffenseifer zu seinen Studien zurück.

* * *

Im raschen Wechsel flogen die Jahre dahin. Ehe man sich's versah, war schon die Zeit da, in der sie aus der Bibelschule scheiden mußten. Hier auf St. Chrischona hatten sie vereint in einem hellen Lichtkreis gestanden, wo alles von der Lebenssonne Jesu Christi durchflutet war. Da war es leicht gewesen, ein Christ zu sein. Jetzt sollten sie sich alle einzeln im eignen Wirkungskreis als treue Diener des HErrn beweisen. Wo würde dabei ein jeder hinverschlagen werden? Das war die große Zukunftsfrage, die sie alle tief bewegte. Manche fanden gleich in der Nähe ihren Platz. Andre wurden auf ein entferntes Arbeitsgebiet geschickt. Einzelne waren im Laufe der Jahre auch schon als Sendboten Christi weit hinaus ins ferne Heidenland gezogen.

In Otto Müllers Seele war dabei ein stilles Wehgefühl aufgestiegen. Er gedachte seines ersten heißen Wunsches, ein Heidenmissionar zu werden. Doch seine Eltern hatten ihm ihre Einwilligung dazu versagt — und ohne ihren Segen wollte er nicht hinausziehen. Er hatte diese Angelegenheit dem HErrn anheimgestellt und Ihn inbrünstig gebeten, ihm die Bahn zu brechen, wenn es Sein Wille sei. Doch es war kein neuer Ruf von oben in sein Herz erklungen. Da lernte er zum ersten Male still entsagen um einer großen Sache willen, an der er brennend gern gestanden hätte. „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Es ist wohl nur mein eigner Wunsch gewesen." Damit war für ihn die Sache auch erledigt.

Da kam plötzlich von England herüber nach St. Chrischona die Bitte um einen jungen Bruder, welcher dem Sekretär des christlichen Kellnerheims bei seinen Reisen an der englischen Küste helfen sollte. Die Wahl fiel auf Otto Müller. Hatte er doch schon von seinem Beruf her etwas Erfahrung in dieser Arbeit. Er beherrschte auch die englische Sprache am besten. Da nahm er diesen Ruf als eine wunderbare Fügung aus seines Gottes Hand an.

Zuerst kam noch ein wehmütiger Abschied. Sie reichten einander zum letztenmal die Hände. „Lebt wohl, geliebte Brüder! Zieht mit Gottes Segen hinaus auf euer künftiges Arbeitsfeld. Wir bleiben im Geiste treu verbunden. Ja, Gott mit euch bis wir uns wiedersehn."

So schieden wieder eine Anzahl junger Söhne aus dem Mutterhaus auf St. Chrischonas waldumkränztem Hügel als Boten des Friedens.

Otto Müller fuhr mit tiefer, stiller Freude im Herzen seinem neuen Arbeitsfeld entgegen. Wie anders war doch diese zweite Reise nach England. Beim erstenmal war er aufs ungewisse hin ins graue Nebelgebiet Londons hineingefahren. Und wie leicht hätte er dort im Nebelmeer der Sünde versinken können. Doch Gottes Güte hatte ihm die Sonne Seiner Gnade aufgehen lassen, die ihm den Weg zu seiner Rettung hell beleuchtete. Nun durfte er selber Seelen retten helfen — und gerade in demselben Lande, von dem ihm einst das erste Evangeliumslicht entgegengetragen worden war. Wie wunderbar sind Gottes Wege. —

In London wurde Otto herzlich empfangen. Er ging wieder ins christliche Kellnerheim. Dort schallte es ihm froh entgegen: „Herr Müller ist wieder da! Er ist ein richtiger Prediger geworden. Das konnte man wohl denken."

Auch sonst suchte er die alten Bekannten wieder auf und genoß ein paar Tage der stillen Erquickung. Dann zog er mit dem Sekretär des christlichen Kellnerheims vereint an der englischen Küste entlang, um dort Strandlichter anzuzünden. Sie wirkten beide treulich Hand in Hand. Bald teilten sie gute Schriften aus, bald suchten sie junge Leute auf, knüpften eine christliche Unterredung mit ihnen an und luden sie zu ihren Versammlungen ein. Darin dienten sie abwechselnd am Wort und verkündigten es in der Kraft des Heiligen Geistes!

Otto machte diese Arbeit große Freude. Er übte sie mit Ernst und Eifer aus. Es hieß bei ihm: „Die Liebe Christi dringet mich also." Durch sein liebreiches Wesen verstand er, Seelen für das Lamm zu werben. Der Gekreuzigte war dabei all sein Ruhm. Der HErr aber gab Sieg und Segen zu diesem schönen Rettungswerk.

Unser Leben ist ein Schatten auf Erden. Hiob 8, 1.
So ich im Finstern sitze, so ist doch der HErr mein Licht. Micha 7, 8.

Licht und Schatten.

Licht und Schatten stehn auf Erden eng zusammen,
Ueber Prüfungsdunkel helle Himmelslichter flammen,
Darum bleibt der Christ getrost auf dunklen Schattenwegen,
Weil er weiß, es geht dem Heimatlicht entgegen.

Nur einige Monate konnte Otto Müller seinen gesegneten Dienst an der englischen Küste ausüben. Da lohte plötzlich über den großen Kanal herüber die brandrote Kriegsfackel auf. Sein deutsches Vaterland war in Gefahr. Da gab es kein Halten mehr. Er mußte hinüber, um es schützen zu helfen. Es ging alles in großer Hast und Eile, wie die Stunde der Not es gebot. Er konnte noch glücklich das letzte Schiff erreichen und kehrte am 4. August 1914 nach Deutschland zurück. Seinem treuen Mitkämpfer im Werke des HErrn, der gerade etwas tiefer im Lande weilte, war dies leider nicht mehr möglich gewesen. Er wurde interniert. Otto tat dies plötzliche Auseinandergerissenwerden in der Seele weh. Doch hier gab es kein Rückwärtsschauen, er mußte vorwärtseilen.

Als er den deutschen Boden betrat, wurde ihm ein seltsamer Willkommensgruß zuteil. Man verhaftete ihn sofort als Spion, wohl weil er von England herüberkam. Otto ging ruhig mit. Er wußte ja, daß er unschuldig war. Doch wie jetzt die Verhältnisse lagen, konnten sich auch Schwierigkeiten daraus entwickeln. Da betete er unterwegs im stillen: „O lieber HErr, hilf mir bald wieder aus dieser bösen Geschichte heraus. Du hast auch darüber Macht."

Unter militärischer Begleitung betrat er das Büro, in dem er sich ausweisen mußte. Dort wartete seiner eine neue Ueberraschung, doch diesmal war sie freudiger Art. Ein leuchtender Schein flog über sein Antlitz. Der Kompagnieschreiber, der dort am Pult saß, — war ja ein lieber Christonafreund von ihm. Das war ein frohbewegtes Wiedersehn! Freilich konnten sie es hier nicht so feiern, wie sie es gern getan hätten. Aber unter den streng eingehaltenen militärischen Vorschriften schlugen doch die Herzen warm zusammen. Der Freund konnte ihn durch

seine Angaben von dem falschen Verdacht befreien. Otto Müller wurde wieder auf freien Fuß gesetzt.

Die Vaterlandspflicht rief ihn sofort nach Freiburg zurück, wo er seine erste Militärzeit abgedient hatte. Dort wurde er wieder eingestellt und zum Unteroffizier befördert. Als solcher mußte er die Soldaten einexerzieren, welche für den Felddienst bestimmt waren. Es schnitt ihm jedesmal ins Herz, wenn er wieder eine Schar blühender Söhne hinausziehen sah — einem ungewissen Kriegsschicksal entgegen. Im Anfang des Jahres 1915 traf ihn dann selber das gleiche Los. Sein Marschbefehl führte ihn nach Rußland. Da war es, als ob sich ein dunkler Schatten über sein Leben herabsenkte. Er ging einem schweren Verhängnis entgegen. Die harten Strapazen auf Rußlands eisigen Feldern, dazu die Schrecken des Krieges untergruben seine Gesundheit. Dann kam das Entsetzlichste! Er mußte mit in die furchtbare Masurenschlacht hinein. Was er dort mit Tausenden seiner Kameraden durchkämpft und erlitten, das erschütterte ihn bis zum tiefsten Seelengrund. Zwar blieb er von der mörderischen Kugel verschont, aber bei der strengen Winterkälte, der er fortwährend ausgesetzt war, waren ihm beide Füße erfroren. Dazu gesellte sich ein heftiger Gelenkrheumatismus. Todkrank wurde er in das Lazarett nach Berlin eingeliefert. Dort harrte seiner eine schwere Leidenszeit. Die Krankheit zog sich in die Länge. Das ganze Blut schien erfroren zu sein, und das ganze Nervensystem war in starke Mitleidenschaft gezogen. Besonders schlimm traten die Schmerzen im Gesicht auf. Die Krankheit zog sich immer mehr in das linke Auge. Die Schmerzen darin waren fast unerträglich.

Das war eine harte Prüfungsschule, in die der treue Jesusnachfolger jetzt gehen mußte. Bisher hatte er auf sonnigen Glaubenshöhen gestanden und dem HErrn in ungetrübter Freude gedient. Doch nun ging es ins tiefe Leidenstal hinab. Blieb da Gott auch noch die Liebe für ihn? Damals, als er durch die wunderbare Bewahrung vor Feuersgefahr an sie glauben lernte, hatte er das heilige Gelübde getan: „Nie wieder will ich an Deiner Liebe irre werden." Jetzt kam die Feuerprobe seines Glaubens. Es ging in heiße Kämpfe hinein. Aber er klammerte sich darin um so fester an seinen HErrn und Heiland an. „O Jesus, was hast Du am Kreuzesstamm für mich gelitten! Dagegen ist mein Schmerz ja noch gering, so schwer er mir für meine Lage auch erscheint. Gib mir nur Kraft, daß ich ihn wie Dein rechter Jünger tragen kann." So kämpfte er sich mutig

zur Ergebung in den Willen Gottes durch, der diese lange Krankheit über ihn zugelassen hatte. Er sollte wohl darin bewährt und tiefer zubereitet werden.

Otto spürte auch bei allen Schmerzen die selige Gnadennähe seines Heilandes. Es war ein großer Trost für ihn, daß diese Trübsal ihn nicht von der Liebe Gottes scheiden konnte. Die köstliche Frucht, die daraus reifte, war stille Leidensgeduld. Dadurch wurde er auch andern Kriegskameraden zum Segen, die verwundet oder schwer erkrankt in seiner Nähe lagen. Es dachte mancher oder sprach es aus: „Wie's der Otto Müller trägt, so kann ich es nicht." Er aber erzählte ihnen von der verborgenen Kraft, die Jesus denen, die Ihn lieben, geben kann. So gingen von seinem Schmerzenslager göttliche Lichtstrahlen aus, die leuchtend und erwärmend in dunkle, kalte Herzen fielen.

Selbst für die Aerzte schien der schwererkrankte Unteroffizier Müller ein Rätsel zu sein. Ihren wissenschaftlichen Beobachtungen nach mußten seine Schmerzen kaum auszuhalten sein. Und doch, wie still und geduldig lag er dabei da. Sein Anblick war wie eine stumme Predigt, die jedem etwas zu sagen hatte. Die Aerzte stellten auch alles mögliche mit ihm an, um seinen Zustand zu erleichtern. Er bekam viel Bäder und sonstige Behandlungen. Doch zu einer völligen Genesung führten sie nicht. Der Kranke wußte wohl, daß es noch einen größeren Arzt gab, der nur ein einziges Wort zu sprechen brauchte, da würde er gesund werden. Sein Glaube daran stand unerschütterlich fest. Aber ob es Gottes heiliger Wille sei, das war die andre Frage. Otto hatte mit zuckenden Lippen sprechen gelernt: „Vater! Dein Kind kann stille sein." Das sollte wohl auch nach Gottes Rat für seine Gesundheit die Parole bleiben. Doch die flehende Bitte um den Bau des Reiches Gottes erhörte ihm der HErr. Er schenkte ihm große Freudigkeit zu seinem Dienst.

Otto Müller war nun doch wieder so weit hergestellt, daß er frei umhergehen konnte. Diese Gelegenheit benutzte er treulich, um seine Kriegskameraden mit dem großen Feldherrn Jesus bekanntzumachen. Sein schönster Lichtpunkt aber war es, als er vor ihnen in der Lazarett-Kapelle stehen und ihnen eine Predigt halten durfte. Er sprach über den Text: „Wir haben erkannt und geglaubt, die Liebe, die Gott zu uns hat." Dabei legte er ihnen aus eigner Erfahrung besonders die beiden Punkte ans Herz: „Erkannt" und „geglaubt". Er führte sie treffend aus: „Alle Menschen erfahren Gottes Liebe, denn Er läßt Seine

Sonne aufgehen über Böse und Gute und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn wir auf unser Leben zurückblicken, wieviel Spuren Seiner Liebe entdecken wir da von frühester Kindheit an. Vor wieviel Gefahren des Leibes und der Seele sind wir bewahrt geblieben — und aus wieviel Nöten hat Er uns errettet! Doch haben wir das alles auch erkannt? Freilich gibt es auch Führungen und Erfahrungen, wo es uns schwer wird, Gottes Liebe darin zu erkennen. — Aber dann sollen wir sie „glauben" und unerschütterlich daran festhalten, daß Gott dennoch Seine Liebesabsichten mit uns hat. Er muß oft unsre irdischen Stützen zerbrechen, damit Er den rechten Halt geben kann. Diesen aber finden wir allein in Jesus. Nur in der Gemeinschaft mit Ihm liegt für uns wahres Leben, wahrer Friede, wahres Glück. Wenn Gott uns für das nichtige Irdische das größere Himmlische gibt, sollten wir da nicht an die Liebe glauben, die Er zu uns hat? Und wenn wir sie erkannt und geglaubt haben, dürfen wir dann darüber schweigen? Liebe Freunde und Kameraden! Laßt uns der Freude und Dankbarkeit Ausdruck geben durch ein freudiges Bekenntnis — armen, betrübten Seelen zum Trost. Das wird die Verzagten wieder aufrichten, und die an der Liebe Gottes Irregewordenen werden neues Vertrauen gewinnen. So sprecht zur rechten Zeit am rechten Platz das rechte Wort. In Wort und Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen. Dann sind wir die glücklichsten Menschen. Wir besitzen die Liebe Gottes, denn wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Amen."

Der junge Prediger hatte geendet. Die Augen der Kameraden hingen noch an seinen Lippen. Es war ihnen ein ganz neuer Begriff über die Liebe Gottes aufgegangen. Er hob sie über den engbegrenzten Horizont hinaus, in den man Gottes Liebe nur zur irdischen Hilfeleistung herabziehen will. Der Ewige aber wollte sie zu himmlischer Herrlichkeit emporziehen. Mancher unter ihnen sah im stillen ein, daß Gott gerade sein irdisches Mißgeschick dazu benutzen mußte. Die Folge war, daß sie es leichter trugen und langsam anfingen, über das Heil ihrer Seele nachzudenken.

Otto hatte während seiner Lazarettzeit noch öfter Gelegenheit, seinen Kriegskameraden mit dem Wort des Lebens zu dienen. Auch einzeln konnte er mit dem und jenem über das Heil seiner Seele sprechen und ihn zu Jesus hinführen. Die dunklen Nachtschatten der Sünde wichen dem hellen Licht der Gnadensonne,

und die erlöste Seele konnte jauchzend singen: „Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen, Gott ist die Liebe, Er liebt auch mich!"

So war die dunkle Leidensschule mit all dem Kriegselend dennoch eine lichte Segenszeit geworden.

Auch in praktischer Weise hatte sich Otto auf mancherlei Weise zu betätigen. Er mußte mit in der Lazarettküche helfen und wickelte Bandagen für die verwundeten Kameraden. Mitten aus einer solchen Beschäftigung wurde er plötzlich abgerufen. „Unteroffizier Müller! Es ist ein Herr Inspektor V. aus der Schweiz da, der Sie zu sprechen wünscht."

Otto schlug das Herz vor Freude fast hörbar. War das möglich? Sein hochverehrter und geliebter Direktor der Bibelschule kam zu ihm? Mit beschwingten Schritten eilte er ihm entgegen. Ja, da stand er wirklich vor ihm, der edle Mann, der mit einem Herzen voll teilnehmender Vaterliebe nach Deutschland gekommen war, um seine Chrischonasöhne in den Lazaretten hin und her zu besuchen. Die Hände der beiden Männer fanden sich im warmen, kernfestem Druck.

„Herr Inspektor!" stammelte Otto bewegt. Es war ihm nicht möglich, seine Freude in viel Worten zu äußern. Was lag nicht alles dazwischen, seit er mit begeisterungsfrohem Mut von St. Chrischonas waldumkränztem Hügel zu seinem ersten Weinbergsdienst an die englische Küste hinausgezogen war. Jetzt stand er als ein halbgebrochener Mann vor ihm, der viel dunkles Kriegsleid erfahren hatte.

Inspektor V. schaute ihm ergriffen in das bleiche Gesicht. Sein Anblick schnitt ihm tief ins Herz. War das sein Otto, der mit so hellen Augen in die Welt geschaut? Jetzt hatte der ausgestandene Schmerz seine dunklen Schatten darüber geworfen. „Mein armer Sohn! Der Krieg hat Ihnen viel genommen von Ihrer blühenden Gesundheit. Wie fühlen Sie sich jetzt?"

„O, dem HErrn sei Dank, es geht schon besser, nur das linke Auge schmerzt noch stark. Der Frost muß da wohl besonders hineingefahren sein."

„Ja, Bruder Müller, wird Ihr Zustand es denn gestatten, daß Sie dem HErrn noch weiter dienen können?"

„O, wenn ich das nicht mehr dürfte, dann wäre das Glück meines Lebens ausgelöscht. Doch der HErr hat mir noch große Freudigkeit zu Seinem Dienst gelassen, sie brennt mir tief im Herzensgrund."

„Dann ist es gut, mein Sohn! Im evangelischen Vereins-

haus in Freiburg kann noch eine Kraft gebraucht werden. Möchten Sie wohl nach Ihrer Genesung dorthin gehen?"

„Ich folge überall gern, wohin der Meister mich ruft. Nach Freiburg aber gehe ich mit besonderer Freude."

War es nicht seltsam, daß in Gottes Reichsplan immer wieder diese Stadt für ihn auftauchte? Der HErr mußte ihn doch nicht ohne Absicht dorthin stellen.

Es folgte noch eine nähere Aussprache zwischen den beiden Männern — und dann ein herzlicher Abschied. Otto Müller blieb mit dem beglückenden Bewußtsein zurück: „Mein Heiland will mich noch in Seinem Dienste brauchen." Tiefe Dankbarkeit zog durch sein Herz. Dann harrte er still auf Gottes Stunde, in der er aus dem Lazarett entlassen werden konnte.

* * *

Mit seltsam bewegten Gefühlen ging Otto Müller zum drittenmal nach Freiburg. Er war so dankbar, daß er nun ganz dem großen Feldherrn Jesus dienen durfte. Die Reichsgottesarbeit, in die er dort eintrat, war eine vielseitige. Er hielt Bibelstunden und evangelistische Vorträge, machte Hausbesuche und übte Seelsorge aus. Daneben half er im Christlichen Verein junger Männer und in der Sonntagsschule. Wo er gerade gebraucht wurde, sprang er in dienender Liebe ein. Eine große Freude bereitete es ihm, wenn er in die Lazarette oder in das dortige Soldatenheim gehen durfte. Dort weckte sein Wort ein warmes Echo. Konnte er doch aus eigner Erfahrung zu den Kameraden sprechen. Er wußte, was Kriegsleid war — und trug noch selber schwer daran. Denn eine völlige Heilung seiner Krankheit war nicht eingetreten. Es machten sich immer wieder ernste Anzeichen davon geltend. Namentlich im linken Auge verschlimmerte sich der Zustand. Otto konnte oftmals seinen Dienst nur unter großen Beschwerden verrichten. Dennoch hielt er treulich aus. Er holte sich täglich im Gebet die Kraft aus der Höhe. Dem Meister zu dienen, war ja eine Seligkeit für ihn. Seine Vorgesetzten und Mitarbeiter aber hatten den Eindruck von ihm: Er ist wie ein stilles Licht, das sich verzehrt, um andern einen hellen Schein zu bringen.

Neben Otto Müller war noch ein Chrischonabruder und eine Schwester im Evangelischen Vereinshaus tätig. Jedes hatte seine besondere Aufgabe in der großen Arbeit. Die Fäden derselben liefen in den bewährten Händen des Leiters, eines Predigers E., zusammen. Seine treue Gattin, die den jungen

Leuten stets eine gute Hausmutter gewesen, war leider seit einigen Jahren völlig erblindet. Bei einem Erholungsaufenthalt am Züricher See hatte sie in einer einzigen Nacht ihr Augenlicht verloren. Abends hatte sie noch die Pracht der untergehenden Sonne geschaut — doch als sie am nächsten Morgen erwachte, strahlte ihr heller Glanz für sie nicht mehr. Das war ein schweres, dunkles Los. Um ihr dasselbe zu erleichtern, nahm sich die junge Chrischonaschwester ihrer in hilfreicher Weise an. Sie stand schon seit zwei Jahren in der Vereinsarbeit hier. In derselben diente sie besonders den Frauen und jungen Mädchen durch Stundenhalten und Hausbesuche. Auch in der Sonntagsschule war sie Helferin. Daneben fand Schwester Emilie immer noch Zeit, ihrer verehrten Frau E. Gesellschaft zu leisten. Sie las ihr oft vor oder ging mit ihr spazieren. In wunderbar zarter Weise verstand sie mit der Blinden umzugehen, und ihr all die kleinen Liebesdienste zu erweisen, deren sie bedurfte. Schwester Emilie war ganz bei den Hauseltern in Pension und wurde dort wie eine liebe Tochter gehalten. Doch auch die andern beiden Mitarbeiter fanden familiären Anschluß und verlebten manche trauliche Ruhestunde im lieben Predigerheim. Um so frischer ging dann die Arbeit wieder vonstatten.

Otto Müller faßte seine Aufgabe mit großem Ernst und Eifer an. Er war stiller geworden durch das viele Leid. Auf seiner hohen Stirn prägte sich ein nachdenklicher Zug aus. Doch das alte liebreiche Wesen hatte er behalten. Er blieb der Grundzug seines Charakters. Und dadurch gewann er das Zutrauen der Menschen, denen er diente. Sie kamen gern zu ihm mit ihren Nöten und hörten auf sein gereiftes Urteil, womit er ihnen in den oft schwierigen Lagen zurechtzuhelfen suchte. Dabei betonte er vor allem das eine: „Die Liebe des großen Gottessohnes hat mit jeder Lebensführung das Beste im Auge. Sie will dadurch die Seele retten für die Ewigkeit."

So diente er zwei Jahre lang in aufopfernder Treue — und stand dabei selber in schweren Kämpfen. Sein linkes Auge wurde immer kränker. Die Schmerzen stiegen aufs höchste, und auch die Sehkraft begann zu erlöschen. Es stand bereits so schlimm, daß schon das rechte Auge gefährdet schien, wenn das linke nicht bald herausgenommen würde.

Ottos Seele durchzitterte bei diesem Gedanken ein tiefes Weh. Sollte Gott das wirklich zulassen? Ein gewaltiges Ringen setzte ein. Er klammerte sich fest an Gottes Allmacht an. „Ja, HErr, ich weiß, daß Du alles vermagst. Dir ist es ein Geringes,

auch zu mir zu sprechen: „Dein Glaube hat dir geholfen. Ich aber glaube fest und zuversichtlich, daß Du meine Auge heilen kannst. O bitte, lieber Heiland, tu es doch — wenn es Dein heiliger Wille ist."

Ein stilles Harren und Lauschen auf Gottes Antwort folgte diesem schweren Ringkampf. Da war's, als ob der Heiland leise zu ihm spräche: „Vertraust du mir auch weiter, wenn ich es nicht tun will?"

Ein letzter heißer Sehnsuchtsschrei rang sich aus seiner müdgekämpften Brust empor. Dann wurde es ganz still in ihm. „Ja, HErr, wie Du es über mich beschlossen hast, so nehme ich's aus Deiner Hand. Es soll mich nichts von Deiner Liebe scheiden."

Die Operation hatte dann wirklich stattfinden müssen. Otto hatte den Verlust seines Auges tiefschmerzlich empfunden. Aber er schickte sich ergeben in Gottes Willen. Es mußte doch gut so für ihn sein, wenn er auch diesen dunklen Ratschluß nicht verstand.

Nun hatte er ein Glasauge bekommen, das in seiner schönen blauen Farbe dem andern täuschend ähnlich sah.

Als Otto alles überstanden, war er dennoch glücklich, daß er dem HErrn noch weiter dienen durfte — sogar jetzt ohne jenes große Maß von Schmerzen, das ihm oft so hinderlich gewesen war.

* * *

In der Folgezeit bewegte den jungen Mann ein neuer Gedanke. Er begann sich still nach einem eignen Heim zu sehnen. Auch dieses Anliegen breitete er vor Gottes Gnadenthron aus. „Liebreicher HErr! Du hast selber den heiligen Ehestand eingesetzt und weißt, daß ich eine Lebensgefährtin brauche. O bewahre mich dabei vor einer falschen Wahl. Bereite Du mir selber eine Gattin zu. Denn ich muß eine haben, die mich in der Reichsgottesarbeit versteht und mir eine treue Gehilfin darin sein kann." Dann wartete er still und vertraute dem HErrn, daß Er ihm die rechte schon zuführen werde — und wenn sie sonst woher käme. —

Den jungen Mädchen im Vereinshaus gegenüber hatte Otto Müller stets eine feine Zurückhaltung bewahrt. Auch der Verkehr mit Schwester Emilie, die in der gleichen Arbeit mit ihm stand, hatte sich nur auf gegenseitige Wertschätzung gegründet. Beide hatten das Werk des HErrn im Auge gehabt und öfter darin in geschwisterlicher Harmonie zusammen gewirkt.

Nun hatte sich mit all dem wundersamen Glanz und Duft, der es umspinnt, das schöne Weihnachtsfest herabgesenkt. Vom Turme schallte helles Festgeläut ins weite Land. Es weckte tausendfaches Echo in den Menschenherzen. In Kirchen und Kapellen, großen Sälen und kleinen Räumen erschallte froh die Botschaft von dem Retter aller Welt. Auch in den Häusern hin und her erklangen helle Weihnachtslieder.

Im Evangelischen Vereinshaus fanden sich die Missionsgeschwister bei den Hauseltern zusammen. Sie hatten da und dort schon öffentliche Feste geleitet. Nun begingen sie im engen Kreise ihre eigne Weihnachtsfeier. Sie waren mit fröhlichem Antlitz erschienen. Ein strahlender Christbaum spiegelte sich in ihren leuchtenden Augen wider. Sein Schein glitt auch über das stille Duldergesicht der blinden Hausmutter hin und verstärkte den verklärenden Schimmer, den noch ein andres Licht darum wob. Sie schaute im Geiste den Stern von Bethlehem. Doch er war auch den Sehenden aufgegangen. Der Hausvater hatte nach der Bibel gegriffen. In warmer Betonung erklang von seinen Lippen die alte traute, ewig neue Weihnachtskunde aus dem Lukasevangelium. Sie weckte auch hier ein lautes Echo in den lauschenden Herzen. Gemeinsam knieten sie dann im Geiste am Kripplein in Bethlehems Stall, um das göttliche Kind darin anzubeten. Es war ihnen die größte und köstlichste Gabe, die der Vater auch ihnen zum Heile herniedergesandt. Dann freuten sie sich herzlich der irdischen Gaben, welche die Liebe der Hauseltern für sie aufgebaut hatte. Jeder der Mitarbeiter stand beglückt an seinem Plätzchen. Warmer Dank und innige Freude durchwogten die Herzen. Sie brachen sich Bahn in dem jubelnd gesungenen Weihnachtsliede: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit."

Unter traulichen Gesprächen enteilten die Stunden. Erst am späten Abend trennten sie sich mit dankbar frohem Herzen.

Schwester Emilie und Bruder Müller stiegen zusammen die Treppe hinauf. Sie wohnten beide im Vereinshaus, er im dritten und sie im vierten Stockwerk.

„Wollen wir noch einen Augenblick zu Tante Lina hereinschauen?" fragte Otto freundlich. „Die arme Seele ist so einsam."

„Ja, gern!" erwiderte Emmi, „da wird sie sich freuen."

Tante Lina war eine frühere Angestellte des Vereinshauses. Sie hatte nun ihr Ruheplätzchen darin gefunden. Sie wurde allgemein „Tante" genannt, weil sie in ihrer Herzensgüte so

vertraut mit allen verkehrte. Leise traten die beiden Missionsgeschwister in das trauliche Stübchen ein. Es war auch von hellem Kerzenschimmer erfüllt — aber das alte Fräulein saß weinend unter ihrem brennenden Christbäumchen. Schwester Emilie eilte rasch auf sie zu und legte ihr mitleidsvoll die Arme um den Hals. „Aber liebe Tante Lina, was fehlt Ihnen denn? Heute, wo alles sich freut, dürfen Sie doch nicht weinen."

„Ach, ich fühle mich so verlassen," schluchzte sie auf.

„Der Heiland ist doch bei Ihnen und will Ihr Herz mit großer Freude erfüllen," tröstete sie auch Otto.

„Weiß ich wohl — und Er ist mir auch köstlich. Es überfiel mich nur mal wieder der alte böse Schwermutsgeist."

„Deshalb hat uns Gott hereingeschickt, um Sie wieder frohzumachen," fiel Emilie liebreich ein. Sie gab Bruder Müller einen Wink — und die beiden jungen Leute stimmten schnell an: „Welchen Jubel, welche Freude bringt die liebe Weihnachtszeit." Sie waren beide so fröhlich dabei. Es war ihnen ein beglückendes Gefühl, daß sie an dem Fest der ewigen Liebe eine einsame Seele trösten durften. Ihre Blicke begegneten dabei einander im zarten Verständnis. Und unwillkürlich schlugen auch ihre Herzen in wunderbarer Harmonie zusammen. Es war ihnen zumute, als ob Gottes Wohlgefallen auf ihrem gemeinsamen Liebesdienst ruhte. O, immer so vereint für den HErrn wirken zu dürfen, das mußte herrlich sein. Otto war heute abend förmlich aufgetaut. Sein Ton gegen Schwester Emmi war wärmer als sonst. Und auch diese fühlte sich näher zu ihm hingezogen. Tante Lina hatte auch ihren Schwermutsanfall siegreich überwunden. Mit einem inbrünstigen Lob- und Dankgebet beschlossen die drei Gotteskinder das trauliche Beisammensein. Die frohen Weihnachtsboten sagten der alten Dame herzlich gute Nacht und gingen still nebeneinander die Treppe hinauf. Als sie sich oben zum Abschied die Hand gereicht hatten, da wußten sie plötzlich beide, daß sie vorhin unter dem brennenden Christbäumchen einander in heiliger Liebe die Herzen geschenkt. Gott hatte die Zuneigung selber in ihnen gewirkt. —

Otto Müller wollte ganz sicher gehen. Obwohl er fühlte, daß er Schwester Emilie jeden Tag lieber gewann, betete er noch einmal mit tiefem Ernst: „HErr leite Du mich in dieser großen Angelegenheit, damit ich nicht eigne Wege gehe, die ich später bereuen müßte." Doch er gewann immer mehr die freudige Zuversicht, daß dies seine erbetene Lebensgefährtin sei. Gott hatte sie ihm schon zwei Jahre lang zubereitet, während er noch mit

gehaltenen Augen neben ihr hergegangen war. Das gerade war ihm so wertvoll, daß nicht rasch entflammte irdische Liebe den Ausschlag gegeben.

Wie gut, wenn junge Leute auf Gottes Stunde warten können. –

Bruder Müller und Schwester Emilie besuchten dann noch gemeinsam die Allianzgebetsstunden. In dieser herrlichen Woche, wo sie im Geist vereint vor dem Gnadenthron standen, wurde es ihnen immer gewisser, daß sie auch äußerlich zusammengehörten. Nach Schluß derselben wagte Otto den entscheidenden Schritt. Er hatte ihn reiflich genug überlegt. Nun nahm er seine Erwählte aus Gottes Hand.

Doch drei Tage später stand er noch einmal mit tiefem Ernst vor ihr und sagte mit bebender Stimme: „Schwester Emilie, ich muß Ihnen noch etwas zu bedenken geben. Es ist doch nicht ausgeschlossen, daß ich noch ganz erblinde – und was dann?"

„Dann brauchen Sie erst recht eine Frau. Gott hat uns füreinander bestimmt, das ist mir völlig klar. Deshalb bin ich mit Freuden bereit, Ihren Lebensweg zu teilen, gleichviel, ob er licht oder dunkel ist."

Da traf sie aus seinem Auge ein tiefdankbarer Blick. Nun war auch noch der letzte Sorgenschatten zerstreut. Es stand nichts mehr zwischen ihnen. Sie konnten in voller Harmonie ihren Lebensbund schließen, und sie hofften dabei mit dem Mute der Jugend auf eine lichthelle Zukunft.

Wo würde ihr künftiges Arbeitsfeld liegen? Im Licht oder Schatten?

Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen Matth. 5, 16.

Leuchten müssen wir!

Laßt eure Lichter leuchten hell
In dieser dunklen Welt,
Denn Gott, der alles Lichtes Quell,
Hat euch hineingestellt,
Als Seine Zeugen dazustehn,
Froh kündend Seinen Ruhm –
Doch will die Welt auch etwas sehn
Von eurem Christentum.

Sonneberg! Die Sonne des Lebens hatte hell hineingeleuchtet in die gewerbereiche Industriestadt am Südabhang des Thüringer Waldes. Ihre Strahlen hatten eine Anzahl Menschenleben aus der Finsternis der Welt und Sünde zum wunderbaren Licht der Gottesherrlichkeit geführt. Diese gläubiggewordenen Christen bildeten zusammen eine kleine Gemeinschaft. Zunächst war ab und zu ein Prediger aus Coburg herübergekommen, der ihnen mit dem lauteren Wort des Lebens diente. Nach einiger Zeit hatte er auch, von der Liebe Christi gedrungen, eine Evangelisation veranstaltet. Ein auswärtiger Redner wirkte dabei in großem Segen. Mächtig wehte der Geist Gottes durch die Reihen – und weitere Seelen ließen sich davon erfassen. Sie waren entschlossen, mit dem Häuflein der Getreuen auf dem schmalen Pfade zu wandern. Da machte sich in der kleinen Gemeinschaft auch bald das Bedürfnis nach einem eignen Seelenhirten geltend, der sie ständig auf des Wortes immergrünen Auen weiden konnte. Gott aber hatte sich schon einen Mann dazu ausersehen. Es war Otto Müller. An ihn erging der Ruf, als Prediger in Sonneberg zu dienen. So bekam Otto sein erstes selbständiges Arbeitsfeld. Tiefe dankbare Freude erfüllte sein Herz. Aber auch ein heiliges Bangen ging hindurch. Werde ich das in mich gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen vermögen? fragte er sich. Doch er ging ja nicht in eigner Kraft, sondern als Gesandter des höchsten HErrn, der ihn mit göttlicher Vollmacht ausrüsten würde. Er wollte nur Sein Werkzeug sein, das Ihm in stiller Demut an den ihm anvertrauten Seelen diente. –

Der Abschied von Freiburg berührte ihn einerseits wehmütig. Drängte sich doch in seinen dreimaligen Aufenthalt dort so manche liebe Erinnerung zusammen. Doch er siedelte auch wieder gern von Freiburg nach Sonneberg über. Er freute sich sehr auf sein neues Arbeitsfeld. Dort wollte er auch der ihm von Gott bescherten Lebensgefährtin ein eignes Heim bereiten. Vorläufig blieb Schwester Emilie noch für kurze Zeit in Freiburg zurück. Dann ging sie für einige Monate in ihre württembergische Heimat, um sich bei ihrem lieben Mütterlein auf die bevorstehende Hochzeit zu rüsten.

* * *

Im Vorfrühling des Jahres 1919 ging Otto Müller zuerst allein nach Sonneberg voraus. Die Märzwinde wehten von den Bergen herab und kündeten den Einzug des Lenzes an. Entzückt schweifte Ottos Blick über den weiten Talkessel hin, in dem die Stadt seiner Wirksamkeit zwischen Feldern und Wäldern gebettet lag. Wie bald, dann würde die ganze Welt ringsum im duftenden Blütenschmuck stehen. Bei diesem Gedanken bewegte sein Herz die sehnsuchtsvolle Bitte: „O HErr, laß auch ein geistliches Frühlingswehen durch die kleine Gemeinschaft gehen, die Du mir hier anvertraut hast. Ja, laß sie wachsen und gedeihen zu Deines Namens Ruhm und Ehre, die ich hier laut verkünden soll. — —

In ihrem festlich geschmückten Saal hatte die Gemeinschaft ihren ersten Prediger freudig empfangen. Er war von einem lieben Amtsbruder des Thüringer Gemeinschaftsbundes feierlich in sein neues Arbeitsfeld eingeführt worden. Der Segen des Höchsten ruhte schon sichtlich auf der schlichten Feier. Der Ton der Freude klang durch aller Herzen. Erwartungsvolle Hoffnungen knüpften sich daran.

Dann begann die Arbeit. Dem jungen Prediger war es heiliger Ernst damit. Zuerst galt es, die Glieder der Gemeinschaft näher kennenzulernen, um ihren geistlichen Bedürfnissen Rechnung tragen zu können. Er machte fleißig Hausbesuche. Dabei gewann er sich durch seine milde, liebreiche Art sehr bald ihr Vertrauen. Er verstand sie auch wunderbar — und suchte ihnen unter Hinweis auf Gottes Wort zurechtzuhelfen. Ja, Gottes Wort, das seines eignen Fußes Leuchte war, verstand er auch, den andern zum hellen Licht zu machen. —

Wieder saß er sinnend über der Heiligen Schrift in seinem Arbeitszimmer. Da klingelte es draußen. Der Briefträger

reichte die Postsachen herein. Als Otto sie durchsah, nickte er erfreut. Ah! der liebe „Brüderbote" ist auch dabei, sprach er halblaut vor sich hin. Das war ein Rundschreiben der Chrischonabrüder, durch das sie einander persönlich grüßten, und von ihrer Tätigkeit erzählten. Dadurch blieb das Freundschaftsband erhalten — und sie fühlten sich auch eng verbunden im Dienste für den großen HErrn und Meister.

Bruder Müller las die verschiedenen Berichte mit warmer Anteilnahme durch. Dann fügte er dem Rundbrief seine eigne Mitteilung hinzu:

Liebe Brüder!

Es war für mich eine besondere Freude, etwas Näheres über Euer Ergehen zu hören. Ich freue mich, daß Ihr, wenn auch unter mancherlei Schwierigkeiten, doch alle fröhlich in des HErrn Dienste steht. Den lieben Soldatenbrüdern wünsche ich von Herzen Gottes Segen. Und auch alle diejenigen, die mit mir eine treue, liebevolle und tüchtige Lebensgefährtin gefunden haben, preise ich glücklich. Sich für ein Mädchen entscheiden, ist für uns Brüder von der allergrößten Bedeutung. Ein Bruder kann unter Umständen innerlich herunterkommen durch seine Frau und anderseits kann er auch gerade durch sie eine Bereicherung erfahren. Wie schade, daß manche Brüder darin leider keine gute Wahl treffen. Der HErr helfe auch den übrigen Brüdern, die rechte zu finden.

Meine Arbeit hier macht mir viel Freude. Der HErr segnet meinen schwachen Dienst. In den Hauptstunden ist das Lokal besetzt. Dann und wann dringt eine Seele aus der Nacht zum Licht. Doch nebenbei gibt es auch viel Kampf. Der Feind sucht die in der Blüte begriffene Arbeit zu hintertreiben. Weltseligkeit, Liberalismus, sogar Antichristentum feiern in der hiesigen Gegend ihre Triumphe. Doch ich verlasse mich auf die Durchhilfe des HErrn. Brüder, denkt in Eurem Gebet auch an mich und meine Arbeit.

Vom 14.—16. Juni hatten wir eine gesegnete Konferenz des Thüringer Gemeinschaftsbundes. Die Arbeit wächst von Jahr zu Jahr. Fünfundzwanzig Berufsarbeiter wirken hier in Thüringen. Herr Pastor M. ist unser erster Vorsitzender.

Nun behüt' Euch Gott, Ihr lieben Brüder! Er segne Euch mit Seinem Heiligen Geist.

In Ihm verbunden, grüßt Euch herzlich Euer
Otto Müller.

Die Briefe, welche Otto an seine Braut schrieb, waren auf den Grundton heiliger Liebe gestimmt. Immer wieder klang es hindurch: Du glaubst nicht, wie ich mich auf die Zeit des eignen Herdes und auf unsre gemeinsame Arbeit hier freue.

Im Hochsommer eilte er dann selber nach Württemberg, um seine Lebensgefährtin heimzuholen. Die Hochzeit fand im engsten Kreise statt. Ein aus Afrika zurückgekehrter Missionar traute das junge Paar. Für Otto war das eine besondere Freude, denn Heidenmission lag ihm sehr am Herzen. Er hatte sie mit obenan auf seine Gebetsliste gesetzt. So durfte er in dieser Weise das Reich Gottes draußen bauen helfen.

Emilie war eine strahlende Braut. Es hieß für sie: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen." Dieser Gedanke lag auch der Traurede zugrunde. Vor allem aber wollten sie beide mit dem Einen gehen, der in ihrem Ehebund der Erste sein und als König in ihrem Heim regieren sollte.

Vom Chor herab sangen liebliche Kinderstimmen ihren Hochzeitsgruß. Blumenduft und goldner Sonnenschein flutete verheißungsfroh durch das schlichte Kirchlein. Eine wundersame Gottesweihe lag über der schönen Feier.

Am Nachmittag machten die Hochzeitsgäste einen Spaziergang durch die wogenden Getreidefelder. Das junge Paar schritt still beglückt hindurch. Ottos Auge ruhte sinnend auf dem reichen Ernteſegen. Dann sagte er zu seiner jungen Gattin gewandt: „O meine Emmi! So wünsche ich mir unsern Gang durch Gottes weites Erntefeld. Ich möchte Ihm Garben um Garben bringen und sie einst in Demut an Seines Thrones Stufen niederlegen können."

Sie sah ihn verständnisvoll an. Dann meinte sie in ihrer klaren praktischen Art: „Das wird dir auch beschieden sein. Doch erst müssen wir fleißig guten Samen streuen. Und dabei will ich dir gern helfen."

* *
*

Nun war das junge Paar in Sonneberg eingezogen. Es hatte seine Ehe mit Gottes Segen begonnen. Die junge Frau wurde von der kleinen Gemeinschaft auf das herzlichste empfangen. Ihr Gatte besaß ja schon fast aller Vertrauen darin.

„Nun muß ich Dich droben in unserm Filialdörflein vorstellen," sagte Otto beglückt zu seiner jungen Frau.

Sie nickte lächelnd. „Darauf freue ich mich, besonders auf die Arbeit, die mir dort winkt."

„Ja, deren wird es bald genug geben. Ueber Langeweile werden wir in Sonneberg und Umkreis nicht zu klagen haben."

Es war ein prächtiger Sonntagnachmittag. Da wanderten sie zusammen auf die Außenstation. Der Weg stieg allmählich bergan. Nach einer halben Stunde grüßten droben vom Waldhang eine Reihe blauer Schieferdächer herab. „Schau, das ist unser Neufang," bemerkte Otto, mit der Hand hinauf deutend. „Dort haben wir auch einen neuen Anfang gemacht."

„Der sich hoffentlich im Fang neuer Seelen fortsetzen wird," erwiderte sie verständnisinnig.

Sie blieben eine Weile ausruhend stehen und wandten den Blick zurück auf die Stadt, die drunten weitausgebreitet im Talkessel lag. Fruchtbare Felder und Wiesen schlossen sie ein. Dazwischen gebettet erhoben sich noch verschiedene andre Ortschaften. Aus der Ferne grüßte die Feste Coburg herüber. Ganz hinten am Horizont streckten sich die Ausläufer der bayrischen Alpen hin. Es war ein prächtiger Ausblick, den man hier auf halber Höhe genoß.

„Nicht wahr? ein schönes Fleckchen Erde, man möchte es immerzu anschauen können," sagte Otto entzückt.

„Das werden wir sicher oft dürfen, da es ja unsre liebe Heimat geworden ist," entgegnete sie lebhaft.

Ein leiser Seufzer stahl sich über seine Lippen. Ob es ihm wohl für immer beschieden war? Dann drängte er rasch zum Weitergehen.

Die letzte Wegstrecke war bald zurückgelegt. Sie traten in eins der blauen Schieferhäuser ein, in das ein kleiner Saal eingebaut war. Es war alles ganz schlicht und einfach darin. Auch die Zuhörer waren schlichte Leute aus dem Volk, die sich mühsam ihr Brot verdienen mußten. Aber sie hatten Verlangen nach dem Brot des Lebens. Und ihr lieber neuer Prediger verstand es ihnen in der rechten Weise zu brechen. Er predigte nicht in hohen Worten, aber in der Beweisung des Geistes und der Kraft. Sein Wort fand auch eine gute Statt. Die Augen der Zuhörer hingen gespannt an seinen Lippen — und mancher Blick schimmerte feucht dabei.

Es war eine gesegnete Versammlung, welche Prediger Müller droben am hochgelegenen Waldesrande hielt. Nach Schluß derselben blieb man im trauten Geschwisterkreis beisammen. Die junge Predigersfrau mußte aus ihrem Leben erzählen. Das tat sie auch gern zum Preis ihres großen Heilandes, der sie früh-

zeitig in Seinen Dienst gerufen hatte. So ging von beiden Gatten eine stille Leuchtkraft auf ihre Umgebung aus.

* * *

Drunten in Sonneberg war es nicht so leicht, neue Seelen für die Sache des HErrn zu gewinnen. Die Welt bot zu viel verlockende Reize, und die Menschen von heute meinten, sie nicht entbehren zu können. Sie mochten auch nicht gern zu dem verachteten Häuflein der Christen gehören. Sie fürchteten, den Spott ihrer Umgebung dafür tragen zu müssen. O wie wenige fragten danach, ob sie auch das Glück tragen könnten, das Jesus den Seinen verleiht, welche einst Erben der himmlischen Herrlichkeit und Herrscher der ganzen Welt sein werden.

Da galt es, immer wieder treue Pionierarbeit zu tun, um irregeleitete Seelen aus der Finsternis zum wunderbaren Licht zu führen. Otto Müller nahm sie mit ganzer Hingabe auf und seine Gattin stand ihm dabei treu zur Seite. Sie waren beide sehr glücklich dabei. Ein Jahr floß ihnen so im frohen Schaffensdrang dahin.

Da klopfte wieder ernstes Krankheitsleid an ihre Tür. Eine plötzliche Nervenlähmung im Gesicht befiel den treuen Gottesmann. Sie zog sich besonders über die linke Wange hin und legte sich auch auf die Stimmbänder. Er konnte zwar sprechen, aber es klang matt und heiser. Noch tiefer aber war die Erschütterung, die dabei durch Ottos Seele ging. O, Gottes Wort nicht mehr verkünden dürfen, das war für ihn weit schwerer als der körperliche Schmerz. „Ach, mein Heiland, willst Du mich denn ganz beiseite stellen?" flüsterte er mit bebenden Lippen. „Ich möchte Dir doch noch so gern dienen."

Im gläubigen Aufblick zu seinem großen Helfer versuchte er es auch wieder. Und der HErr gab soviel Gnade, daß er doch verstanden werden konnte, wenn seine Stimme bei der Predigt auch nur schwach und leise klang. Doch er war schon dafür dankbar.

Eines Tages hatte er sich vor Schmerz und Mattigkeit ein wenig aufs Sofa gelegt. Seine Gattin war gerade in der Küche beschäftigt. Da hörte sie mit wehem, heiserem Klange ihren Namen rufen: „Emilie!" Rasch ließ sie alles stehen und liegen, um hineinzueilen. Erschrocken beugte sie sich über ihren Gatten nieder. „Was fehlt dir denn, mein Lieber?"

„Mein linker Arm! Auch der gelähmt. Ich kann ihn nicht mehr heben."

Erschüttert sank die junge Frau an seinem Lager nieder. „Der HErr kann helfen! Wir wollen Ihn darum bitten."

Sie hoben nacheinander ihre Stimmen auf und rangen flehentlich mit Gott. „HErr, wenn Du willst, dann kannst Du heilen, denn Deine Macht ist unbegrenzt."

Es waren schwere Augenblicke ernster Glaubensprüfung. Da wurde es dem Kranken plötzlich wundersam zumute. Ihm war, als hörte er im Geiste Jesu Worte, die einst dem Mann mit der verdorrten Hand gegolten, auch an sich ergehen. „Tritt vor und strecke deine Hand aus!" Da suchte Otto Müller sich schnell aufzurichten und hob im Glauben den gelähmten Arm empor. Von seinen Lippen brach ein heißes Dankesstammeln. Seine Gattin aber fiel im hellen Jubel ein: „Der HErr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich."

Die Stimme aber blieb noch heiser. Otto konnte nur mit großer Mühe sprechen. Doch traute er auch fernerhin Jesu Wundermacht alles zu. Der HErr hat aber Seine eigne Weise, wie Er helfen will. Er tut's nicht immer so unmittelbar. Otto kam dann zur Erholung aufs Land. Der Luftwechsel und möglichst vieles Schweigen taten den angestrengten Nerven wohl. Um so lauter redete er in der Glaubenssprache mit seinem Heiland. Daheim tat es auch seine treue Gattin. Sie betete ohne Unterlaß: „Verherrliche, HErr, Deinen großen Jesusnamen, wenn es Dir wohlgefällt." Dabei vertrat sie ihn auf seinem Arbeitsfeld, soweit es für sie möglich war. Den übrigen Dienst taten Brüder von auswärts.

Nach der abgelaufenen Erholungszeit holte Frau Emmi ihren Gatten wieder auf dem Bahnhof ab. Da rief er ihr mit hellem Jubelklang ein frohes „Grüß Gott" entgegen. Er hatte seine volle Stimme wieder. Tiefer, heißer Dank durchströmte beider Herzen. Daheim setzte er sich dann an das Harmonium, spielte und sang dazu so klar und rein wie früher.

Darauf wandte er sich nach seiner Gattin um und sagte beglückt: „Darling!" (Liebling), so nannte er sie gern, „eigentlich brauche ich doch gar nicht mehr nach Salzungen zu gehen. Ich kann ja wieder sprechen und singen wie sonst." Doch sie riet ihm in ihrer fürsorglich praktischen Art: „Da dir die Kur schon bewilligt worden ist, würde ich sie lieber gebrauchen. Diese Stärkung kann dir keinesfalls schaden."

Otto wäre wohl lieber daheim geblieben und hätte seine Arbeit gern im vollen Umfang wieder aufgenommen. Aber nach reiflicher Ueberlegung hielt auch er es für das beste, sich der an-

geratenen Kur noch zu unterziehen. So ging er noch einmal fort nach Bad Salzungen. Dort fand er im Hause eines lieben Bruders gastliche Aufnahme und verlebte schöne Stunden der Gemeinschaft mit ihm. Er gebrauchte fleißig seine Kur. Der HErr aber brauchte ihn wieder als Werkzeug für einige Kurgäste dort. Er durfte ihnen ein Wegweiser zum Himmelreich werden. Da wußte er, warum er noch nach Salzungen gemußt.

Neugestärkt an Leib und Seele kehrte er wieder heim. Er freute sich sehr, mit frischer Kraft im Weinberg des HErrn dienen zu können. Auch die Geschwister waren froh, ihren lieben Prediger wiederzuhaben. Besonders warteten die Kranken schon sehnlichst auf ihn. Einer davon hatte bereits zu Frau Müller geäußert:

„So gut, wie unser lieber Bruder Müller versteht uns doch keiner. Er kann so mit uns tragen."

Ja, das verstand er. Es ging bei ihm nach dem Bibelwort: „Mit dem Trost, da ihr getröstet worden seid, könnet ihr andre wieder trösten." Das war auch eine köstliche Geistesfrucht, die in seiner eignen Trübsalshitze gereift war.

* * *

Nicht lange darauf unternahmen die jungen Eheleute voller Freude einen Spaziergang in den nahen Wald. Es war einer jener wundervollen Spätsommertage, die noch einmal in verschwenderischer Fülle Licht und Wärme ausstrahlen. Goldner Sonnenschein lag im satten Glanz über Flur und Hain. Darüber wölbte sich das Himmelszelt im klaren Azurblau. Am etwas hochgelegenen Waldesrand blieben die beiden Spaziergänger stehen. Ihre Blicke schweiften entzückt über das prächtige Landschaftsbild. Otto konnte sich gar nicht satt sehen an der herrlichen Pracht. Seine Auge umfaßte immer wieder jeden einzelnen Schönheitspunkt. Selbst im Gräslein am Wegesrand wußte er die Schöpfergröße Gottes zu entdecken. Beider Stimmung fand Ausdruck in dem wunderbar darauf eingestellten Liedervers:

Du großer Gott, wenn ich die Welt betrachte,
Die Du geschaffen durch Dein Allmachtswort,
Wenn ich auf alle jene Wesen achte,
Die Du regierst und nährest fort und fort,
Dann jauchzt das Herz Dir, großer Herrscher, zu:
Wie groß bist Du, wie groß bist Du!

Dann traten sie in das schattige Waldgebiet ein. Auch hier vielgestaltige Schönheit wieder in andrer Form. Sie schritten im frohen Bewundern hindurch. Doch plötzlich blieb Otto stehen und sagte betroffen: „Was will das noch werden? Es zieht ja hier so und ist doch ganz still."

Emilie sah ihn erschrocken von der Seite an. Ja, es war kirchenstill im Wald. Es regte sich auch nicht ein Blättlein an den Bäumen. „Wie meinst du das, Lieber?" fragte sie vorsichtig.

„O mein Auge schmerzte nur plötzlich so stark, als ob ein heftiger Windstoß es getroffen hätte," suchte er sie zu beruhigen.

„Das gesunde?" fragte sie leise.

Er nickte stumm.

Emmi wischte sich eine rasch aufsteigende Träne aus dem Auge und drückte ihm mitfühlend die Hand. Sie vermochte ihre Empfindungen nicht in Worte zu kleiden. Dann gingen sie beide ganz still, ach so still nach Hause.

Nach kurzem Wohlsein schon wieder dieser schwere körperliche Druck. Das war nicht leicht zu tragen. Hatte denn Gottes Wunderhilfe schon so rasch versagt? Oder war ihr Glaubenslicht so schnell herabgebrannt? Keins von beiden! Otto und Emilie trauten auch hierin dem großen Arzt das Höchste zu. So gut, wie bei dem gelähmten Arm und der gebrochenen Stimme konnte der HErr auch hier wieder helfen. Ihr Flehen darum war nicht minder heiß und ihr Glaube an die Erhörung ebenso zuversichtlich. Trotzdem griff der HErr diesmal nicht ein. Ottos Auge blieb schwach und schmerzte fast anhaltend. Doch er ließ sich dadurch nicht von seinen Dienstpflichten zurückhalten. Er versah dieselben genau so gut und treu wie früher. Und dazu gab der HErr ihm Gnade. Nicht nur in Sonneberg stand Prediger Müller eifrig auf dem Posten. Er spannte das Evangeliumsnetz auch weiter in den umliegenden Ortschaften aus. Sogar bis zum höchstgelegenen Dörflein im Thüringer Walde stieg er allein oder vereint mit seiner Gattin hinauf. Dort droben in St., das wie eine Krone auf freier Anhöhe lag, war durch ein einziges junges Menschenkind geistliches Leben entstanden. Von St. Chrischonas waldumkränztem Bergeshügel, wo es sich dasselbe geholt, hatte es sein Gotterleben in die weltabgeschiedene deutsche Waldstille zurückgetragen und dort ein Licht angezündet, das fröhlich weiterbrannte. Prediger Müller entfachte es durch seine tiefgründige Wortauslegung zur hellen Flamme, die ein Herz um das andre im Dörflein erfaßte. Es waren besondere Segens-

stunden, die der HErr dort Seinen Kindern schenkte. Sie meinten, oft auf Tabors Höhen zu weilen, wo sie fern vom Geräusche der Welt niemand sahen als Jesum allein.

Die jungen Predigersleute, die dort reichen Segen ausgestreut, aber auch solchen empfangen hatten, kehrten stets erquickt in tiefster Seele von diesem Außenplatze wieder heim nach Sonneberg. Doch auch hier blieb der HErr ihnen nahe und schenkte Sieg und Segen, auch in der Ueberwindung mancher Hindernisse. So ging das Werk bei ständiger treuer Arbeit still und stätig voran.

* *
*

Heute war wieder Neufang an der Reihe. Prediger Müller rüstete sich schon zum Gange dorthin. Seine Gattin wollte ihn begleiten. Doch sie hatte erst noch eine kleine häusliche Pflicht zu erledigen. Sie schlug deshalb vor: „Geh bitte immer langsam voraus, ich folge bald nach." So machte er sich allein auf den Weg — und hatte schon einen Vorsprung bis zur halben Höhe gewonnen. Dort blieb er wartend stehen und blickte zurück. Frau Emmi hatte ihn auch beinahe eingeholt. Sie winkte ihm freundlich mit dem Taschentuch zu. Doch es wehte ihr kein flatternder Gruß entgegen, wie es sonst wohl geschah, wenn er vorausgeeilt war. Aber er schaute doch genau nach der Richtung hin, aus der sie heraufkam. Da blieb sie erschrocken stehen und preßte die Hand auf das Herz. Eine dunkle Ahnung stieg in ihr auf. Sie mußte unwillkürlich daran denken, daß er vor zwei Jahren zu ihr von der Möglichkeit einer völligen Erblindung gesprochen. Da stürzten ihr unaufhaltsam heiße Tränen aus den Augen. „O mein Heiland, läßt Du es wirklich geschehen, daß er erblindet?" Es war so schwer, das gefürchtete Unglück schon kommen zu sehen. Sie mußte ihre Erregung erst niederringen. Dann eilte sie mit raschen Schritten voran. Jetzt stand sie dicht neben ihm. „Lieber, sahst du es denn gar nicht, daß ich dir winkte?" fragte sie mit leise bebender Stimme.

„Nein, mein liebes Herz! Ich konnte dich nicht sehen," gab er wehmütig zur Antwort. Sein Gesicht war um einen Schein bleicher geworden. Stand es wirklich schon so schlimm um ihn, daß sein Augenlicht nicht mehr bis auf die kurze Strecke der Entfernung hinreichte? Auch durch ihr Herz schlich sich ein tiefes Wehgefühl. So gingen sie still zusammen bis ans nahe Ziel. Dort hielt er eine ergreifende Predigt, durch die sich wie ein roter Faden die Ergebung in Gottes Willen schlang.

Seit jenem Tage nahm sein Augenlicht merklich ab – langsam, ganz langsam zwar, aber doch ständig. Otto Müller hatte sich in ärztliche Behandlung begeben müssen. Doch der Doktor hatte bedenklich die Achseln gezuckt. Seine Befürchtungen bestätigten sich auch. Die Schmerzen steigerten sich und das Augenlicht schwand immer mehr. Schließlich sah Otto die Menschen um sich her nur noch als seien sie Bäume. Aber war es nicht dem Blinden in der Bibel auch so ergangen? Und der HErr hatte ihn doch geheilt? Die Hoffnung flammte immer wieder im Herzen empor: „Gott kann noch helfen." Wer wollte sich auch nicht in solcher Lage an den Arm der Allmacht festklammern? Doch der Allmächtige schwieg still. – –

Es war Winter geworden, wo die Natur ihre Hoffnungen begräbt. Da sah sich Otto endlich genötigt, es der Militärbehörde zu melden. Er wurde daraufhin nach Kassel beordert, um den Sachverhalt festzustellen. Seine treue Gattin fuhr mit ihm. Dort wurde noch das Letzte mit ihm versucht. Er bekam mehrmals Atropin in das Auge getropft. Doch die Pupille reagierte nicht mehr darauf. Das war das sichere Zeichen der sich vollziehenden völligen Erblindung. Er wurde als Kriegsblinder anerkannt und bekam eine kleine Rente. Sein Augenlicht aber gab ihm niemand wieder.

Nun war auch der letzte Hoffnungsfunke ausgelöscht. Das war eine traurige Heimfahrt von Kassel. Beide Gatten litten tief darunter, aber sie trugen es zusammen.

Von außen wurde es immer finsterer um Otto. Wurde es dabei auch in seinem Herzen dunkel? Kein Wunder, daß ihn mancherlei Fragen bestürmten. Sollte Gott in Seiner Liebe wirklich zusehen können, daß ihm das Augenlicht ganz erlosch? Was sollte dann aus ihm werden und aus seinem liebgewordenen Dienste hier? O, wenn er dem HErrn nicht mehr dienen dürfte! Das wäre ihm noch weit schmerzlicher gewesen, als der Verlust seiner Sehkraft. Es war ein heißes Ringen, das Ottos Seele durchtobte. Zu wissen: Gott hat die Macht, mich zu heilen, es bedarf nur eines Wortes Seines Mundes und dabei doch zu fühlen, es ist nicht Sein heiliger Wille, das war ein schwerer Konflikt, der erst ausgekämpft werden mußte. Doch Otto kämpfte redlich gegen alle Zweifelsmacht, die ihm die Liebe Gottes verdunkeln wollte. Nein, nur nicht daran irre werden, nicht sein Gelübde brechen, das er dem HErrn einst bei seiner Bekehrung gegeben. Er wollte, ja er mußte im nackten Glauben daran festhalten, daß Gottes Liebe das Beste über ihn beschlossen habe.

So ging sein Glaube siegreich aus der harten Versuchung hervor. Und wahrlich, es war ein größerer Glaube, der still ergeben sprechen konnte: „HErr, nicht wie ich will, sondern wie Du willst."

Otto Müller war sich jetzt innerlich völlig darüber klar geworden, daß dieser Weg durch äußere Nacht und Dunkelheit der ihm von Gott bestimmte sei. Aber Gott war ja sein Vater. Der konnte dem Kinde nicht übel wollen. Er mußte Seine weisen Liebesabsichten dabei haben. Deshalb sollte es doch in seiner Seele lichthell bleiben. Er fühlte auch Gottes heilige Gnadennähe und konnte sich mit der vertrauensvollen Frage an Ihn wenden: „HErr, was willst Du, daß ich nun tun soll?"

Da kam es wie eine plötzliche Erleuchtung über ihn. Ja, das war ein Ausweg, der konnte seinen Dienst retten. Das mußte er gleich seiner teuren Gattin mitteilen. „Darling!" rief er ihr mit glückstrahlendem Antlitz entgegen, „jetzt hat der HErr mir einen deutlichen Fingerzeig gegeben."

„Und der wäre?" fragte sie gespannt.

„Er hat meine Gedanken auf die Blindenschrift gelenkt. Die will ich noch erlernen. Dann darf ich dem HErrn noch weiter dienen."

Emilie atmete wie erlöst auf. Auch ihr hatte die Frage schwer auf dem Herzen gelegen: „Was soll aus uns werden?" Sie stimmte ihrem Gatten freudig zu. Dann taten sie gleich die nötigen Schritte. Otto wandte sich an die Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Berlin. Dort wurde ihm die erbetene Bibel in Blindenschrift ohne weiteres bewilligt. Bald darauf kam sie wirklich an: achtundzwanzig große schwere Bände. Emilie stellte sie wohlgeordnet in ein Bücherregal so, daß sie ihr blinder Gatte gut finden konnte. Sie erlernte in ihrer fürsorglichen Art aber auch die Blindenschrift mit ihm. Es war ein ergreifendes Bild, wenn er so vor ihr saß, einen dicken Band auf den Knien, über den seine Finger tastend glitten, um mühsam die Worte zusammenzusuchen, die früher sein leuchtender Blick so rasch überflogen hatte. Da mußte sie oft das Antlitz zur Seite wenden, um sich eine heiße Träne aus dem Auge zu wischen. Doch sie hielt tapfer neben ihm aus und half ihm treulich, sich in seine jetzige Lage zu schicken. Der HErr aber gab die Kraft aus der Höhe dazu. Otto lernte die Blindenschrift verhältnismäßig schnell. Später bekam er auch noch zwei Schreibmaschinen dazu. Eine war für die Punktierschrift eingerichtet, die andre zum Verkehr mit den Sehenden bestimmt. Er lernte auf beiden

selber schreiben. Darüber wuchs seine innere Freude. Er war so dankbar, seinen Dienst weiter versehen zu dürfen. Am meisten war er darüber glücklich, daß ihm die Stimme dazu wiedergegeben worden war. Der HErr schenkte ihm auch freies Reden und stand ihm wunderbar bei, gehörte Melodien leicht zu erfassen und auswendig nachzuspielen.

Es war ein ganz neues Leben, welches für Otto begonnen hatte. Nach außen hin war es ein Forttasten im Dunkeln und unter viel Schmerzen, nach innen ein Hineintauchen in göttliche Lichtesfülle. Gott offenbarte sich seiner Seele in nie geahnter Weise. Er ließ ihn mit offnen Geistesaugen hineinschauen in die unergründlichen Tiefen von des Welterlösers Kreuzgeheimnis. Aber auch die Thronherrlichkeit des erhöhten Christus wurde ihm in wunderbarem Glanz enthüllt. Und was er so in stillen Stunden von dem HErrn empfing, das gab er dann in geistgesalbter Predigt an seine Zuhörer weiter. Es waren in der Leidensglut gereifte, edle Geistesfrüchte, die er ihnen bot. Es war auch wundersam, wie er dabei mit seiner Gemeinschaft zusammenwuchs. Sie wollten keinen andern haben als ihren blinden Prediger, dem sie ergriffen lauschten. Aus manchem Auge floß dabei eine stille Träne herab. Doch nicht nur Zähren des Mitleids um ihn sollten fließen, sondern aufrichtige Bußtränen um eigne Schuld. Er wollte für seinen großen Meister Siegesbeute machen.

Otto Müller warb nicht nur in öffentlicher Versammlung um die Seelen, er ging ihnen auch in der Stille bei seinen Hausbesuchen nach. Er kannte Weg und Steg in Sonneberg. Da tastete er sich mit seinem Stock sogar oft ganz allein in die bestimmte Wohnung. Dort trug er das Licht von oben hinein. Mit den Gesunden wußte er in Güte und Ernst zu reden, je nachdem wie es nötig war. Den Kranken aber brachte er ein geradezu wunderbares Verständnis entgegen.

Das Amt der Fürbitte lag ihm besonders auf dem Herzen. Er schloß alle ihm anvertrauten Seelen darin ein. Manche Not und Schwierigkeit, die er im stillen Kämmerlein auf seinen Knien ausgefochten, verwandelten sich dann in der Oeffentlichkeit in wunderbare Gebetserhörungen. Seine Versammlungsbesucher wußten, unser Prediger hat Macht bei Gott. Sie kamen auch mit ihren Anliegen zu ihm ins Haus. Wenn die Wände seines stillen Studierzimmers hätten reden können, so hätten sie viel zu erzählen gewußt von großer Seelennot, erschütternden Geständnissen und tiefem Herzeleid. Das alles

nahm er auf sein priesterliches Herz und trug es vor den Gnadenthron. Deshalb kam jung und alt vertrauensvoll zu ihm. Sie wußten, daß ihr Prediger ein offnes Ohr für sie und eine willige Hand zum Helfen hatte.

* *
*

Die Morgenpost war eingetroffen. Emilie las ihrem Gatten die Briefe und Karten vor. „Hier ein Brief aus der Schweiz! Was mag wohl drinstehen?" Sie öffnete ihn und rief, nachdem sie ihn überflogen, entzückt: „Otto, denke dir, der enthält eine Einladung für uns beide nach Zofingen. Meine liebe Freundin, mit der ich auf St. Chrischona zusammen war, bittet uns, zugleich im Namen ihres Gatten, unsern nächsten Urlaub bei ihnen zu verleben. Was sagst du dazu?"

Ottos Antlitz strahlte bei dieser freudigen Nachricht hell auf. O, nach langer Zeit mal wieder in die Schweiz fahren dürfen, das war ihm ein lieber Gedanke. Freilich konnte er nicht wie früher ihre Schönheit bewundern, aber er ging trotzdem sehr gern mit. Emilie schrieb freudig dankend zu — und kurze Zeit darauf traten die beiden Gatten ihre Schweizerreise an. Der jungen Frau ging das Herz auf bei all der wunderbaren Pracht, die sich ihren Augen darbot. Nur durchzuckte sie manchmal ein tiefer Schmerz, wenn sie die wehmütigen Züge in ihres Mannes Gesicht sah, dem diese Schöpferherrlichkeit verhüllt blieb. Dennoch freute er sich, daß er mit hier sein durfte. Fühlte er doch die warme Liebe, die ihn umgab. Auch erquickte er sich an der geistigen Gemeinschaft, die ihn mit den lieben Gastfreunden verband.

An einem schönen Nachmittag unternahmen sie einen Ausflug nach Flüelen, das am Ende des Vierwaldstätter Sees gelegen war. Dort tranken sie Kaffee im Blaukreuzhaus. Da tönte plötzlich ein überraschter Ausruf zu ihnen herüber. „Otto! bist du es denn wirklich? Wie kommst du denn hierher?" Und schon war der Chrischonabruder an seiner Seite und schüttelte ihm herzlich die Hand. Dabei schaute er in tiefer Bewegung in das bleiche Gesicht mit den erblindeten Augen.

„Ah, du bist es! Grüß dich Gott, mein lieber, lieber Freund und Bruder!" stammelte Otto hocherfreut. Bald saßen die beiden Männer dicht beisammen und tauschten die Erinnerungen der vergangenen Jahre aus. Was hatten sie inzwischen alles erlebt, besonders Otto Müller. Der andre Prediger war in der Schweiz angestellt und heute mit seinem Jugendbund hierher

gekommen. Er winkte die jungen Leute leise heran und flüsterte ihnen etwas zu. Da nahmen sie schnell Aufstellung, und aus ihren jugendfrischen Kehlen ertönte Ottos Lieblingslied: „Die Erlösten des HErrn werden wiederkommen." ... Otto lauschte ergriffen. Aus seinem blinden Auge tropften klare Tränen herab. Das Lied war ihm eine große Erquickung.

Sie fuhren dann alle zusammen mit dem Schiff zurück. Otto Müller wußte noch genau, wie die Ortschaften lagen. War er doch als junger Mann oft diese Strecke gefahren und hatte sich an der Schönheit dieser herrlichen Gegend erfreut. Jetzt fuhr er mit erblindeten Augen daran vorüber.

Schon kam Meggenhorn in Sicht. Da trat auf dem Felsvorsprung, von grünem Gebüsch umgeben, die dort thronende Christusgestalt hervor. Emilie machte ihren Gatten darauf aufmerksam: „Jetzt fahren wir daran vorüber." Sie war ja sein Auge.

Er nickte still und sagte gedankenvoll: „Ja, einst sah ich dies Licht am Strande nicht, obgleich ich die Figur bewunderte. Heute sehe ich diese nicht, aber Gott sei Lob und Dank, das Licht ist mir im Herzen aufgegangen."

In Luzern angekommen, führte Otto seine Gattin in das Hotel, in dem er früher als Kellner gedient. Nachts zuvor hatte er geträumt, der eine Besitzer wäre gestorben. Auch hatte er im Traume das Alpenglühen in wunderbarer Pracht geschaut. Als sie hinkamen, verhielt es sich wirklich so. Nur der eine alte Herr lebte noch — und die Alpen standen nach dem Gewitter in purpurner Glut. Der ehemalige Angestellte wurde mit seiner jungen Frau sehr freundlich empfangen und aufs beste bewirtet. Sie saßen dabei auf der großen Veranda. Draußen breitete sich weit der See mit seiner reizvollen Umgebung aus. Emiliens Blick ruhte entzückt darauf. Nur stieg immer wieder der wehmütige Gedanke in ihr auf: „Wenn mein Otto das auch sehen könnte!" Er aber machte sie selber noch aufmerksam: „Hier liegt die Brücke, dort der Wasserturm, am jenseitigen Ufer der Dom." Er deutete mit der Hand nach den verschiedenen Richtungen hin. Auch im Hotel selber wußte er noch überall genau Bescheid. Schließlich meinte er beglückt lächelnd: „Wer hätte das damals gedacht, daß ich jetzt den Menschenkindern Seelenspeise servieren darf."

Von hier aus machten sie noch da und dort kurze Besuche bei lieben Glaubensgeschwistern. Und allerorten tat man ihnen wohl nach Leib und Seele. Die Geschwister sorgten in rührender

Weise für sie. Als Abschiedsgruß hatten sie über hundert Franken zusammengelegt. Das war eine wertvolle Ueberraschung für die scheidenden Gäste. Diese kehrten voll Lob und Dank aus der schönen Schweiz in die deutsche Heimat zurück. Dort war die soziale Not der Geldentwertung inzwischen auf den Höhepunkt gestiegen. Da war ihnen das Schweizer Geld eine große Hilfe.

Prediger Müller und seine Frau stellten sich nach der geschenkten Erquickung nun doppelt die Aufgabe, welche in dem schlichten Verschen beschlossen liegt:

In der Welt ist's dunkel, leuchten müssen wir!
Du in Deiner Ecke, ich in meiner hier.

Es war beiden ein tiefes Herzensanliegen, einen Lichtswandel vor Gottes Angesicht zu führen. Sie wollten Vorbilder für die ihnen anvertraute Herde sein. Dazu bedurfte es eines beständigen Umgangs mit dem HErrn. Tag für Tag sah man den treuen Gottesmann in seinem Studierzimmer über der großen Blindenbibel sitzen, um sich für seine Wortverkündigung vorzubereiten. Sie war ja die einzige Quelle, aus der er schöpfen konnte. Er hob aus ihren Tiefen göttliche Weisheitsschätze ans Licht, die manchem sehenden Auge verborgen geblieben waren.

Wundersam war dabei die Harmonie, welche die beiden Gatten verband. Was eins von ihnen aussprach, hatte das andre oft schon gedacht. — Auch heute ruhten Frau Emiliens Augen auf dem feinen, durchgeistigten Gesicht ihres Mannes, als könne sie seine Gedanken erraten. Es lag ein stiller Leidenszug um seinen Mund — und doch strahlte eine tiefe Seligkeit von seiner hohen Stirn. „Was liesest du jetzt, Lieber?" fragte sie sinnend. Seine Finger waren eben über die Verse 10—11 im 5. Kapitel des Jakobusbriefes geglitten. Er las sie ihr vor: „Nehmet, meine lieben Brüder, zum Exempel des Leidens und der Geduld die Propheten, die geredet haben in dem Namen des HErrn. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Die Geduld Hiobs habt ihr gehört und das Ende des HErrn habt ihr gesehen. Denn der HErr ist barmherzig und ein Erbarmer." Dann fügte er warm hinzu: „Gottes Erbarmen hat sich auch an mir bewiesen. Er hat mir Leidensgeduld geschenkt. Und gerade in dieser läßt Er mich überwältigende Blicke in Seine Herrlichkeit tun. Deshalb ist mir auch der 13. Vers so köstlich geworden: „Leidet jemand unter euch, der bete!" Noch nie erschien mir das Gebet, vor allem aber das Amt der Fürbitte, so groß als in meiner

Blindheit. Deshalb kann ich auch guten Mutes sein und Psalmen singen, wie es weiter heißt."

Da gab ihm Emmi verständnisvoll zur Antwort: „Das wird auch den uns anvertrauten Seelen zugute kommen. Wir beten nicht nur unser eignes, sondern auch ihr Leid durch — und mit den Fröhlichen wollen wir helle Jubellieder singen."

* *
*

Schöne Lichtpunkte in ihrer Wirksamkeit waren auch immer die Weihnachtsfeste. Otto lag es dabei besonders am Herzen, sich der Einsamen in der Gemeinschaft liebevoll anzunehmen. Er lud jedes Jahr einige davon am Christabend in sein trauliches Heim ein. Seine Gattin schmückte es festlich und bereitete kleine Ueberraschungen für ihre lieben Gäste vor. Wenn es dann draußen schellte, eilte sie hinaus, um sie freundlich zu empfangen. „Wir haben uns erlaubt," ... klang es schüchtern von der Tür her.

„Seid herzlich willkommen! Wir freuten uns schon auf euer Erscheinen," klang es fröhlich zurück. Dann traten diese Einsamen, um die sich oft lange Zeit kein Mensch mehr gekümmert, ins behaglich erwärmte Zimmer. Heller Kerzenschein umfing sie darin. O wie wohl tat das den bedrückten Gemütern. Sie atmeten förmlich auf in der Atmosphäre teilnehmender Liebe, die sie hier umwehte. War das nicht merkwürdig, daß ein Blinder, der selbst der Aufmunterung bedurfte, sie ihnen bot? Wie groß mußte da die heilige Jesusliebe sein, die ihn durchdrang! Sie strahlte auch wie Himmelsglanz aus seinem stillen Duldergesicht. Fast noch schöner war sie anzuschauen als die hellleuchtenden Kerzen, die er selber nicht sehen konnte. Um so mehr verstand er sich in das stille Leid einzufühlen, welches seine geladenen Gäste im Verborgenen trugen. Deshalb suchte er ihnen jetzt die frohe Engelsbotschaft tief einzuprägen: „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke, also auch euch, widerfahren soll. Euch ist heute der Heiland geboren." Und der füllt alle Verlassenheit aus mit Seiner wundersüßen Jesusliebe. Da taten sie niegeahnte Herrlichkeitsblicke in das gottselige Geheimnis der Menschwerdung Christi, über der man alles Eigne vergißt und versöhnt ans Vaterherz sinkt, der so Großes für unsre Erlösung vollbracht.

Es waren wunderschöne Stunden, welche die einsamen Weihnachtsgäste im Hause ihres lieben Predigers und seiner Gattin

verlebten. Diese waren beide bemüht, sie in geistlicher, wie leiblicher Weise zu erquicken.

Mit tiefer Dankbarkeit und dem frohen Bekenntnis: „Einen so herrlichen Christabend haben wir noch niemals verlebt," schieden sie wieder aus dem gastlichen Heim. Sie hatten etwas darin erfahren von echt christlicher Nächstenliebe, die sich durch die Tat offenbart.

Für Otto und Emilie aber blieb auch ferner das Losungswort: „Leuchten müssen wir!" Ja, Sonnenstrahlen auszutragen in die dunkle Welt, das war ihr seligstes Geschäft. Sie taten es mit Freuden trotz allen Schwierigkeiten, die sich mitunter hindernd in den Weg stellen wollten. So konnte Otto nach einiger Zeit wieder im Chrischona-Rundschreiben berichten:

Meine lieben Brüder!

Heute möchte ich Euch alle herzlich grüßen mit einem Worte, durch das ich selber besonders getröstet und gestärkt worden bin. „Welche auf Ihn sehen, die werden erquickt und ihr Angesicht wird nicht zuschanden." (Ps. 34, 6.) Vielleicht kann der HErr Euch dadurch auch segnen. Neulich sprach ich über dieses Thema. „Richte den Blick auf Jesus auf der schmalen Bahn, daß wir nicht irren — in Versuchung, damit wir nicht fallen — in Trübsal, damit wir nicht verzagen — in Gewissensnot, damit Er uns vergebe — und endlich im Sterben, damit Er uns heimhole." Blickt nicht auf Euch, auch nicht auf die Menschen, noch auf Erfolge oder Mißerfolge, sondern auf den HErrn allein.

Auch ich habe viel Ursache, Ihm für Seine Durchhilfe zu danken. Zwar litt ich schon wieder an einer schmerzhaften rheumatischen Nervenentzündung. Ohr, Kinn, Lippen und rechte Zungenhälfte sind besonders getroffen worden. Infolgedessen trat eine leichte Lähmung ein, wodurch essen und reden beschwerlich wurden. Trotzdem konnte ich mit der Hilfe des HErrn meinen Dienst freudig ausrichten. Ich durfte es mit Paulus erfahren: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Dem HErrn hat es gefallen, uns keine Kinder zu schenken. So kann meine liebe Frau mich in der Arbeit kräftig unterstützen. Sie leitet die Sonntagsschule, hilft im Jugendbund, macht mit mir Hausbesuche und vertritt mich auch hier und da auf den Außenstationen. Der HErr segnet unsern gemeinsamen Dienst. Seelen werden aus Gott geboren. So schenkt uns der HErr hin und wieder geistliche Kinder, die

uns viel Freude, aber auch Sorge machen. Im letzten Jahr durften wir elf neue Mitglieder in die Gemeinschaft aufnehmen. Gebe der HErr, daß sie auch alle mitglühen!

Vergangenen Sommer schenkte uns der HErr eine schöne Erholungszeit im Schwäbischen. Die außerordentliche Stille sowie das dargebotene Gotteswort taten Leib und Seele wohl. Auf der Rückreise besuchten wir in St. meinen Freund H., den früheren Sekretär des christlichen Kellnerheims in London, dem ich 1914 an der englischen Küste helfen durfte. Da wurde manche alte liebe Erinnerung wieder aufgefrischt.

Da mein Glasauge sehr abgenutzt und auch das verwachsene recht unansehnlich geworden war, ließ ich mir dort zwei neue schöne Augen machen, so daß nun der Schaden gedeckt und die dunkle Brille überflüssig geworden ist. Hier war auch ein dreijähriger Bub, der nur mit einem Auge auf die Welt gekommen. Nun hat ihm der Augenkünstler das fehlende ersetzt. Darüber war der kleine Kerl so glücklich, daß er immer herumsprang und sang: „Nun hab' ich doch auch zwei Aeuglein wie die andern Kinder." Beim Fortgehen drückte und küßte er mir, seinem großen Leidensgefährten, vor lauter Freude herzhaft die Hand.

Nachdem wir noch einige Tage bei meiner lieben Schwiegermutter gewesen, die uns mit großer Liebe aufnahm, kehrten wir freudig wieder in unsre Arbeit zurück.

Brüder! Betet für mich, daß ich mit Gottes Hilfe alle Gebrechen des Leibes überwinde und meinen Dienst freudig weiter ausrichte.

Nun will ich schließen. Empfangt mit Euren Familien herzliche Grüße von

Euren in Jesu Liebe verbundenen
Emilie und Otto Müller.

Doch nicht nur mit den fernen Chrischona-Brüdern blieb Otto in treuer Freundschaft verbunden. Auch seine Amtsbrüder, die in der nahen und weiteren Umgebung standen, waren ihm herzlich zugetan. Er war ihnen vorbildlich in seiner unermüdlichen Arbeit, von der ihn kein Körperleid zurückhalten konnte. Und er tat alles so still, wie ein Licht leise scheint, um mit leuchtendem Strahl seinen Kreis zu durchdringen.

Ebenso hatte sich der Vorsitzende des Gemeinschaftsbundes öfter von der Zuverlässigkeit dieses treuen Mitarbeiters überzeugt. Es waren für Otto und seine Gattin helle Lichtpunkte, wenn Herr Pastor M. in ihr Haus einkehrte. Er nahm so ver-

ständnisvoll an ihrem Ergehen und Wirken teil und verkehrte in herzlicher Bruderliebe mit ihnen. Wohl kam ihm einmal der Gedanke: „Ob der schwerleidende Mann seinen Dienst auf die Dauer versehen kann?" Doch als er dessen tiefgründige Wortverkündigung gehört und seinen liebevollen Umgang mit der ihm anvertrauten Herde gesehen, da urteilte er in seiner klaren, praktischen Art: „Nein, es wäre schade, wenn die Gemeinschaft dieses gesegneten Dieners beraubt würde." In tiefster Seele aber bewegte es ihn, wenn er den treuen Mann so fleißig in der großen, vielbändigen Bibel forschen sah. Dort lag das Geheimnis seiner Kraft. Und solange er aus diesem lautern Brunnquell schöpfte, würde sein Dienst auch gesegnet und fruchtbar bleiben. Er sollte sein Licht nur hell weiterleuchten lassen.

Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich. Dan. 12, 3.

Ewiges Licht.

Dies wunderbare ew'ge Licht
Will Gott den Seinen geben,
Ein Strahl davon herein schon bricht
In dieses Erdenleben. —
Wie wird's erst sein, wenn ganz und gar
Im ew'gen Licht wir stehen,
Und unsre Augen hell und klar
Den König einst dort wunderbar
In Seiner Schöne sehen.

Otto Müller hatte noch einen großen, stillen Wunsch. „Wenn ich mein zehnjähriges Dienstjubiläum auf St. Chrischona feiern dürfte!" Sehnsuchtsvolle Bitten stiegen in seinem Herzen darum auf. „O HErr, wenn es Dir wohlgefällt, dann schenke es mir." Und der Vater im Himmel neigte sich freundlich zu Seinem Kinde hernieder. Die Wege zu diesem Ziel ebneten sich wunderbar. Otto Müller konnte an der diesjährigen Konferenz, die dort tagte, teilnehmen. Es war im Juli 1925. Seine treue Gattin begleitete ihn auch auf dieser Schweizer Reise.

Wundersam war es den beiden zumute, als sie die Stätte wieder betraten, wo sie einst für des HErrn Dienst ausgebildet worden waren. Otto kannte noch jeden Weg und Steg, wie die Lage der einzelnen Gebäude, durch die er einst mit frohem Jugendmut und hellen Blicken geeilt. Jetzt mußte er mit blinden Augen durch die lieben Erinnerungsstätten schreiten. Da stahl sich ein leiser Wehmutsseufzer über seine Lippen.

Bald entfaltete sich reges Leben auf dem waldumkränzten Hügel. Von allen Seiten eilten die Chrischonasöhne herbei. Auch mehrere von Ottos Klassenbrüdern waren gekommen. Das Wiedersehen zwischen ihnen war ergreifend. Sie schauten einander bedeutungsvoll an. Ihre Blicke fragten in tiefem Mitleid: „Ist das unser Otto — dieser leidvolle Mann wirklich unser sonniger Jugendgefährte?" Einige konnten kaum einen erschrockenen Ausruf zurückhalten. Den andern wurden die Augen feucht. Dann ging einer nach dem andern zu ihm hin,

nahm ihn um den Hals und drückte ihm warm und bewegt beide Hände. Viel Worte fand keiner. „Otto! alter Freund! es ist uns leid um dich.“ Sein Anblick griff ihnen ans Herz. Vor ihrem Geist stand noch die stattliche Gestalt ihres jugendfrischen Kameraden, der aller Liebling gewesen. Jetzt war der hochgewachsene Mann schon etwas in sich zusammengesunken. Sein stilles, blasses Leidensgesicht machte einen erschütternden Eindruck. Und doch! Wenn man näher hinsah, war es wundersam durchleuchtet von dem stillen Licht der Ewigkeit. Auch seinem ganzen Wesen fühlte man es ab, daß er in einer verborgenen Lichtswelt lebte. Innige Jesusliebe, der Grundzug seines Wesens, strahlte aus ihm heraus. Sie zeigte sich im erquickenden Verkehr mit den Brüdern. Ja, ihr lieber Otto war trotz der äußeren Veränderungen doch der alte geblieben, zu dem sie sich warm hingezogen fühlten und von dessen geheiligter Art sie mehr denn je lernen konnten. Sie feierten schöne Stunden brüderlicher Gemeinschaft zusammen.

Die Konferenz nahm einen gesegneten Verlauf. Nach derselben sollte für Otto noch eine doppelte Feier stattfinden: sein zehnjähriges Dienstjubiläum und seine feierliche Einsegnung. Die letztere war bisher unterblieben, erst wegen des Kriegsausbruches — und dann um seiner schweren Erkrankung und andrer Schwierigkeiten der bestehenden Notzeit willen. Doch jetzt hatte Ottos Klassenvater es dem gemeinsam verehrten Inspektor V. an das Herz gelegt. „Unser lieber Bruder Müller soll nicht darum kommen. Wir bitten alle herzlich, daß sie noch an ihm vollzogen wird.“

Inspektor V. entsprach gern diesem Wunsche. Er lag in seinem eignen Sinn.

Der Mittwochabend wurde für die Feier festgesetzt. Das traute Kirchlein auf dem Berge war mit Blumen geschmückt und festlich erleuchtet. Mit bewegten Herzen traten die Chrischonabrüder hinein. Hier hatten sie einst Sonntag um Sonntag gesessen und dem Wort der ewigen Wahrheit gelauscht, das sie jetzt selber verkündigten. Hier waren sie zu ihrem Dienst eingesegnet worden. Dasselbe Vorrecht sollte nun nachträglich ihrem lieben Bruder Müller widerfahren. Wie gönnten sie ihm alle die endliche Erfüllung seines jahrelangen stillen Herzenswunsches. Er saß in der vordersten Reihe in stiller Erwartung. Feierlich erbrausten die Klänge der Orgel. Herzerhebender Gesang erhöhte die allgemeine Feststimmung. Eine ihm besonders geltende warme Ansprache vertiefte den Eindruck.

Dann trat Müller selber vor den Altar und legte erst ein lebendiges Zeugnis ab auf Grund des Textes 2. Kor. 4, 1: „Weil uns Barmherzigkeit widerfahren ist, werden wir nicht müde." Darin hob er vier wichtige Punkte hervor: erstens „nicht müde werden im Gebet"; denn es ist der Schlüssel zu den Schatzkammern unsers Gottes, in denen Er uns die kostbaren Juwelen Seiner Verheißungen zur Verfügung stellt, zweitens „im Kämpfen" wider das eigne Fleisch und Blut, mit den Schwierigkeiten des Lebens und vor allem gegen die listigen Anläufe des Feindes, der uns zu verderben droht. Da laßt uns einen guten Kampf kämpfen, damit wir das Feld behalten und den Siegeskranz erringen mögen, drittens „im Dienen". Darin wollen wir erst recht nicht müde werden, sondern wirken, solange es Tag ist. Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. O und wie selig ist der Dienst für Jesus! Viertens „im Leiden". Brüder, das ist ein Kapitel für sich. Wieviel Leid gibt es in der Welt: körperliches und seelisches. Doch Jesus hat in dem, das Er litt, Gehorsam gelernt. Sollten wir da nicht auch das Leid auf uns nehmen, das Er uns zur Prüfung und Läuterung auferlegt hat? Laßt uns dabei den Blick fest auf die Ewigkeit richten. Denn die Leiden dieser Zeit sind nicht wert der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden, wenn wir hier ausgeharrt haben. Und das alles verdanken wir Seiner Barmherzigkeit, die wir hoch preisen wollen. Halleluja — Amen!" Wie strahlte bei den letzten Worten sein stilles Duldergesicht. Die andern schauten überwältigt hinein und dachten: „Er ist wirklich ein Leidensrepräsentant — und dabei ein Held seiner Art. Wie vorbildlich trägt er sein schweres Leid und dabei strahlt noch ein heller Lichtschein aus seinem Wesen heraus."

Jetzt kniete Otto vor dem geschmückten Altar nieder, an dem zwei ernste Männer standen: Inspektor V. und Pfarrer E. Sie richteten beide herzliche Worte der Aufmunterung an ihn. Der eine rief ihm dabei das köstliche Psalmwort zu: „Der HErr wird Seinem Volk Kraft geben. Er wird Sein Volk segnen mit Frieden." Ja, das brauchte Otto beides für sich und die Herde, die er weidete. Sein andrer Einsegnungsspruch lautete: „Deine Augen werden den König sehen in Seiner Schöne." (Jes. 33, 17.) Es klang wie eine Prophetie, die sich zum Teil schon erfüllte. Denn Otto Müller schaute in Wahrheit mit offnen Geistesaugen Jesu Königsherrlichkeit, während er in tiefer Demut vor Ihm kniete und die beiden Gottesmänner segnend ihre Hand auf sein Haupt legten. Es waren heilige

Augenblicke stiller Weihe. Im hehren Feierklang ertönte es darauf von aller Lippen:

Wenn nach der Erde Leid, Arbeit und Pein,
Ich in die goldenen Gassen zieh ein,
Wird nur das Schaun meines Heilands allein
Grund meiner Freude und Anbetung sein.
Das wird allein Herrlichkeit sein,
Wenn frei von Weh ich Sein Angesicht seh,
Wenn frei von Weh ich Sein Angesicht seh!

Mit leuchtendem Antlitz trat Otto wieder aus dem schlichten Kirchlein heraus. Man sah ihm an, daß er aus dem oberen Heiligtum kam. Bald war er von allen Seiten umringt. Seine Lehrer und alle hier vereinten Chrischonabrüder brachten ihm ihre herzlichsten Segenswünsche dar. Er nickte ihnen erfreut zu: „Nun darf ich mich erst ganz als den Euren betrachten. Der letzte Akt dazu hatte mir noch gefehlt."

„Im Herzen warst du das längst für uns," versicherten sie ihm warm. Sie blieben dann noch eine Weile im trauten Bruderkreis zusammen. Dabei tauschten sie auch ihre gegenseitigen Erfahrungen aus, die jeder in dem verflossenen Jahrzehnt gemacht. Das war ein schöner Abschluß von Ottos doppeltem Ehrentag.

Eine weitere Wohltat für ihn war es, daß er seinen diesjährigen Sommerurlaub gleich auf Chrischona verleben durfte. Wie lieb wurde ihm da aufs neue sein Chrischona. Er suchte all die traulichen Plätzchen wieder auf, an denen er früher so gerne geweilt. Seine Gattin begleitete ihn überall freudig hin. Sie war ja hier ebenso bekannt von ihrer Schülerinnenzeit her. Eine liebliche Erinnerung war es für sie, daß man ihnen drüben im „Haus zu den Bergen", das auf der andern Seite des Hügels lag, dasselbe Zimmer wieder eingeräumt hatte, welches sie damals als junge Schwester bewohnte. Von da aus genoß sie einen herrlichen Fernblick in die schneebedeckten Berge, die öfters am Abend im Purpurschein erglühten. Ihrem Gatten blieb ja leider diese Naturschönheit verschlossen. Aber er sah im Geiste noch Schöneres. Er sah den Saum von Jehovas Gewand und schaute die Stadt der goldenen Gassen, deren Perlen und Edelsteine prächtiger funkelten, als das Alpenglühen bei der untergehenden Sonne.

Müllers genossen hier herrliche Erquickungszeiten. Ihre Seelen tranken sich an Gottes fließendem Wasserbrünnlein satt.

Für ihr äußeres Behagen aber wurde von der lieben Leiterin des Heims auf das beste gesorgt.

Nach mehrwöchentlichem Aufenthalt kehrten sie neugestärkt in ihren heimischen Sonnenwinkel zurück. Prediger Müller brachte seinen Gemeinschaften reiche Ewigkeitswerte mit, die er in der Stille gesammelt, wo der HErr ihm besonders begegnet war. Das waren auch Ottos Ziele: den Menschen, um die er sich mühte, zu einer Begegnung mit Jesus zu verhelfen und sie mit der ewigen Lichtswelt in Verbindung zu bringen. Denn von dort allein konnte eine neugestaltende Kraft in ihr Leben kommen.

An ihm selber hatte sich das köstliche Verheißungswort aus Jesaja 40, 31 erfüllt: „Die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler." Seine Schmerzen waren ihm weggenommen. Er konnte frei und leicht seinen Dienst versehen. Darüber erfüllte tiefe Dankbarkeit gegen Gott sein Herz. Seine Lippen strömten über von hellem Lobgesang. Der HErr hatte ihm noch einmal gezeigt, daß Er wohl helfen könne, wenn es in Seinem Willen beschlossen lag. Dabei fühlte sich Otto Müller von heiligem Eifer getrieben, noch möglichst viel guten Samen auszustreuen. Fast schien es ihm, als ob er dazu nicht mehr viel Zeit hätte.

Vier Wochen lang hatte Otto so in hoher Freude und großer Emsigkeit geschafft. Da plötzlich – es war um die Mittagszeit – bekam er einen starken Herzanfall. Seine Gattin sprang erschrocken zu und half ihm, daß er sich gleich niederlegen konnte. In banger Sorge traf sie die nötigen Anordnungen. Dann mahnte sie sanft: „Nun bleib schön liegen. Heute kannst du keinen Dienst mehr tun. Du bedarfst vollständiger Ruhe."

„Wo denkst du hin, Darling!? Heute abend ist doch Bibelstunde, die muß ich noch halten," erwiderte er mit eigenartigem Klang in der Stimme. Er stand nach einigen Ruhestunden wirklich wieder auf und rüstete sich für den Abenddienst, ohne daß es seine Frau verhindern konnte. Da ließ sie ihn still gewähren und führte ihn dann sorgsam in den Gemeinschaftssaal mit heimlicher Angst im Herzen.

Doch es war, als ob Gott ihren lieben Mann heute mit ganz besonderer Kraft aus der Höhe angetan. Er hielt eine ergreifende Bibelstunde über Matth. 16, 21–28. Er schilderte darin den großen Gottessohn in einzigartiger Weise: Zuerst Seine Leidensverkündigung an die Jünger und den schweren Gang, den Er nach Jerusalem gehen mußte, um dort viel zu leiden. Dann die Gegenwehr Petri, der seinen geliebten Meister im blinden

Eifer von dem schweren Leidensweg zurückhalten wollte. Jesu königliche Antwort: „Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist, sowie Seine ernste Aufforderung: „Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!" Zuletzt die glorreiche Wiederkunft des erhöhten HErrn in der Herrlichkeit Seines Vaters mit Seinen heiligen Engeln.

Von Otto Müllers Antlitz strahlte dabei ein Widerschein der himmlischen Herrlichkeit, von der er begeistert redete. Seine Zuhörer lauschten ergriffen. Sie konnten den Blick kaum von ihm wenden. Durch ihre Herzen aber ging es wie eine bange Ahnung, als ob sie ihn zum letztenmal hörten.

Am Schluß der Bibelstunde war er förmlich umlagert. Mancher bewegte Händedruck schien ihm das zu sagen, was der Mund nicht auszusprechen wagte. Beim Auseinandergehen war es einzelnen so schwer zumute, als sei es ein Abschied für immer.

Otto Müller selber aber war glücklich, daß er seine Zuhörer hatte der Ewigkeitswelt ein Stück näher rücken dürfen.

Mit besonderem Dank legte er sich diesem Abend zur Ruhe. Der nächste Tag verlief still und schmerzlos. Am übernächsten jedoch wiederholte sich die Herzschwäche. Sie warf den fleißigen, nimmermüden Reichsgottesarbeiter ganz auf das Krankenlager. Es folgten nun sehr schwere Tage. Seine treue Gattin wich kaum von seinem Bett. Sie hatte sofort erkannt: „Hier ist jetzt meine Aufgabe." Mit rührender Sorgfalt umgab sie den schwerleidenden Mann. Er lag so geduldig da, trotz großer Schmerzen.

Am kommenden Sonntag sollte das Erntedankfest gefeiert werden. Da wäre er am liebsten wieder aufgestanden, um es zu halten. Hatte er sich doch schon darauf vorbereitet. Er wollte über den Dank und Undank der zehn Aussätzigen sprechen. Doch seine schwindende Kraft erlaubte es nicht mehr. Da fügte er sich still darein und sagte noch hoffnungsvoll, zu seiner Gattin gewandt: „Später will ich schon noch einmal darüber reden."

Der schwere Herzanfall wiederholte sich nun jeden Morgen. Der Kranke konnte nicht mehr allein bleiben. Am Nachmittag ging es ihm stets ein wenig besser. Da las ihm seine Gattin noch ein gutes Buch vor: „Die Harfe der Hugenottin." Er war ja in seiner Art auch ein stiller Märtyrer. Sie sprachen auch viel zusammen über die Ewigkeit, welcher der Kranke anscheinend mit raschen Schritten entgegenging.

Einmal hörte der Sanitätsrat, der ihn behandelte, ein solches Gespräch mit an. Er wußte, wie es um seinen Patienten stand.

Doch er meinte, ihm zartfühlend die Wahrheit verschweigen zu müssen. Um so mehr wunderte er sich, daß beide Gatten ganz offen vom Sterben redeten. Da sagte er im höchsten Erstaunen: „Ich habe schon an vielen Kranken- und Sterbebetten gestanden, aber so etwas habe ich noch niemals gehört."

„Warum soll man nicht davon sprechen?" entgegnete Otto Müller ganz ruhig. „Wir müssen doch alle diesen Weg gehen — und wohl uns, wenn wir wissen, wohin er führt. Wir brauchen ja nicht für immer voneinander zu scheiden."

„Ja, Herr Sanitätsrat!" fügte die treue Gattin hinzu, „jedes Jahr, das wir hienieden zusammen verleben durften, war ein Gnadengeschenk von Gott. Und droben werden wir bei Ihm auf ewig wieder vereint."

„Es ist mir auch gar nicht bange vor dem Sterben," ergänzte der Kranke. „Es ist ja nur ein Heimgang zu meinem Heiland." Ein wunderbarer Verklärungsschein überzog dabei sein Antlitz.

Der Sanitätsrat fühlte etwas vom Hereinbrechen der oberen Lichtswelt in das stille Heiligtum dieses Krankenzimmers. Er wandte sich überwältigt davon zur Seite — und weinte. Auch der zuversichtliche Glaube der beiden Eheleute hatte einen erschütternden Eindruck auf ihn gemacht. Sie, die einander so lieb hatten, konnten so ruhig von ihrer nahe bevorstehenden Trennung sprechen. Da mußte die Ewigkeit doch eine Realität sein, mit der man rechnen konnte. Das gab ihm zu denken.

Schon früher hatte er die klaglose Leidensgeduld dieses Patienten bewundert, wenn er mit seinen Nervenlähmungen zu ihm gekommen war. Seine sieghafte Sterbefreudigkeit aber setzte der Echtheit seines Christentums die Krone auf. Der Sanitätsrat ging mit dem überzeugten Urteil fort: „Ja, wenn das Christentum mehr solche Repräsentanten hätte, dann würde die Welt leichter daran glauben lernen."

Die Krankheit ging ihrer letzten Krisis entgegen. Eine schmerzvolle Woche ging zu Ende. Am Sonnabend besuchte eine eifrige Sonntagsschülerin ihren Prediger. Diese ermahnte er, dem Heiland ihr Herz zu schenken und Ihm zu folgen. Die Unterredung wurde ihr zur sicheren Richtschnur für ihr späteres Leben. Beim Scheiden bat er sie noch: „Rutchen, geh doch mal zu den beiden Jugendbündlerinnen Betta und Marie. Sag ihnen einen schönen Gruß von mir und sie möchten mich doch bitte am Sonntag besuchen." Diese beiden schätzte er sehr, waren sie doch treue Nachfolgerinnen Jesu und hatten ihm noch nie eine trübe Stunde bereitet.

Doch kaum war die kleine Botin eine halbe Stunde fort — da kamen die beiden großen Mädchen schon von selber zu ihrem kranken Prediger. Tief erschüttert standen sie am Lager ihres lieben Seelsorgers. Sie konnten bei seinem Anblick kaum die Tränen zurückhalten. Auch mit ihnen sprach der Hinwegeilende noch von der himmlischen Welt und ermahnte sie mit freundlichem Ernst: „Kinder, leuchtet auf Erden für Jesus soviel ihr könnt. Seid den andern im Jugendbund ein Vorbild und laßt euch selber von niemand das Ziel verrücken." Sie dankten es ihm mit warmen Herzen und versprachen, dem Heiland treu zu bleiben. Eine von ihnen ging von Sonneberg fort. Da gab er ihr noch den herrlichen Geleitsspruch mit: „Laß dir Jerusalem immer im Herzen sein."

Auch andre Glieder machten noch kurze Abschiedsbesuche. Sie alle wollten ihren lieben Prediger gern noch einmal sehen und ein Wort des ewigen Lebens von ihm hören. Er hatte auch für jeden ein besonderes, so wie es gerade für die Herzensstellung der einzelnen paßte. Das war ihnen wie ein wertvolles Vermächtnis. Es hob sie über die ahnungsschwere Stimmung hinaus, in der sie still wieder von diesem seltenen Krankenlager weggingen.

Als der letzte Besuch fort war, las seine Frau ihm auf seinen Wunsch noch ein Kapitel von den ersten Christen vor. Er war heute merkwürdig geistesfrisch, trotz des vielen Besuchs, der ihn doch angestrengt haben mußte. Das machte wohl die Seligkeit des Dienstes für Jesus. Zuletzt beschlossen sie noch den ereignisreichen Tag mit einer stillen Abendandacht. Dann schlummerte er ruhig ein.

Der Sonntagmorgen zog im trüben Grau herauf. Der Himmel war mit dunklen Wolken verhüllt. Verhüllt war auch der Ausgang, den das schwere Krankenlager nehmen sollte. Wie lange würde es noch währen? Würde es sich noch einmal zum Guten wenden, wie der gestrige Tag fast hoffen ließ? — oder? — der Kranke selber lag still und getrost da. Er ruhte in Gottes Willen. Sein Geist war noch rege. Er hielt mit seiner geliebten Gattin zusammen noch eine wunderbar gesegnete Morgenfeier. Es war ihnen zumute, als wären sie dabei an die Pforten der Ewigkeit in die unmittelbare Gegenwart des heiligen Gottes gestellt worden. Sie erquickten sich ehrfurchtsvoll an dem Wort: „Mein HErr! und mein Gott!" Otto äußerte sinnend: „Ja, der große Gott! Wie ist Seine Majestät so allgewaltig. Was sind wir armen Menschlein vor Ihm? Wenn

Er uns das Leben nehmen will – haben wir nichts mehr. Aber Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit! Er gibt es uns wieder."

Dann sagte er, seine treue Lebensgefährtin sanft vorbereitend: „Darling! wenn mein Herz aussetzt, dann rechne mit dem Schlimmsten. Aber bitte, ringe mich nicht los. Gott weiß, was Er tut." Dann beteten sie innig zusammen – und er dankte ihr warm für ihre aufopfernde Liebe.

Nach der Morgenandacht kam noch eine junge Apothekerin, die zur Miete bei ihnen wohnte. Sie war auch Jugendbündlerin. Die wollte sich verabschieden, da sie auswärts eine neue Stellung angenommen. Dabei bat sie ihren Prediger noch um ein Abschiedswort in ihr Vergißmeinnicht. Sie legte ihm das zierliche Büchlein auf die Bettdecke hin. Da schrieb er mit schon leise bebender Hand hinein: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben. Ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach. Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit." (Hebr. 13, 7–8.) So diente er noch bis zuletzt wie ein stilles Licht, das sich leise verzehrt, um andern zu leuchten. Nach ihr besuchte ihn noch ein treuer Bruder der Gemeinschaft, der aus der Frühgebetsstunde kam. Sein Prediger besprach noch alles mit ihm und trug ihm herzliche Abschiedsgrüße für alle lieben Versammlungsbesucher auf. Dann bat er mit schon halb versagender Stimme: „Beten Sie noch mit mir, lieber Bruder!" Ein schwereres Gebet hatte dieser wohl noch niemals gesprochen. Es war ihm dabei selber sterbensweh ums Herz. Prediger Müller schloß danach ermüdet die Augen. Da wollte der Bruder leise gehen. Doch plötzlich setzte eine auffallende Veränderung bei dem Kranken ein. Sein Gattin sah es voll Angst und wandte sich mit der Bitte an den Bruder: „O bleiben Sie hier, um mir beizustehen."

Ein großes Maß von Schmerzen überfiel den Leidgeprüften noch einmal. Seine treue Pflegerin wollte ihm ein beruhigendes Pulver geben. Da wurden schon seine Lippen ganz weiß. In großer Selbstbeherrschung sagte sie ihm noch einige Bibelsprüche, darunter zuletzt seinen Einsegnungsspruch: „Deine Augen werden den König sehen in Seiner Schöne."

Ein sieggverklärtes Lächeln zeigte ihr, daß er sie noch verstanden hatte. Dann tat er einen tiefen Seufzer, darauf noch ein paar leise Atemzüge – und seine Seele war daheim beim HErrn. Sie hatte sich triumphierend aufgeschwungen in das Reich des ewigen Lichtes.

Durch das Herz seiner treuen Lebensgefährtin hienieden aber ging es wie ein tiefer Riß. Sie wußte, was sie verloren hatte. Doch sofort strömte ihr auch von oben die trostvolle Gewißheit zu: „Ihm ist wohl! Er hat überwunden durch des Lammes Blut und darf jetzt den König schauen in Seiner Schöne." Ein Glanz himmlischer Herrlichkeit umschwebte sogar seine entseelte Leibeshülle. Er lag so still und hoheitsvoll da. Ihre Seele aber erfüllte ein tiefer Abschiedsschmerz. Auch der treue Bruder im HErrn stand tieferschüttert am Totenbett. Er vermochte vor eigner Bewegung kaum zu sprechen. Er stammelte nur tröstend: „Beruhigen Sie sich, liebe Schwester!" Dann nahm er ihr, sich selber zur Ruhe zwingend, die nötigen Besorgungen ab. Er telephonierte an den Arzt und traf auch die Anordnungen zum Begräbnis. Frau Müller war so dankbar dafür. Der Bruder war wie ein hergesandter Gottesbote zur rechten Stunde in ihr Haus gekommen.

Wie ein Lauffeuer war die Trauerkunde durch die Gemeinschaften von Sonneberg und Umgegend gegangen. Sie hatte die Herzen tief erschüttert. Es war viel Weinens und Wehklagens um den treuen Seelenhirten, den sie alle verehrt und geliebt hatten. Auch dem Vorsitzenden des Thüringer Gemeinschaftsbundes ging die Nachricht tief zu Herzen. Er hatte den abgerufenen Prediger sehr geschätzt und seine treue Mitarbeit hoch gewertet.

Um die gleiche Zeit aber sollte eine Konferenz der Thüringer Gemeinschaftspfleger tagen. Eine Anzahl Brüder waren bereits dazu unterwegs. Am Montag nachmittag trafen sie in Bl., wo die Tagung stattfinden sollte, ein. Herr Pastor M. empfing die Konferenzteilnehmer selber auf dem Bahnhof. Dort gab's zuerst ein frohes gegenseitiges Begrüßen der meist Ahnungslosen. Da schaute sich ein Bruder suchend um. „Kommen denn die Geschwister Müller nicht?" fragte er erstaunt. „Sie müßten doch auch mit diesem Zug eintreffen."

„Bruder Müller ist gestern Mittag heimgegangen," lautete die betrübte Antwort.

„Tot? Unser teurer Bruder nicht mehr unter uns? Kann das möglich sein?" Eine tiefe Bewegung ging durch die Seele des Fragestellers. Auch denen, die dabeistanden, traten bei dieser Trauerkunde die Tränen in die Augen.

Herr Pastor M. aber machte sogleich den Vorschlag: „Brüder, laßt uns morgen hinüberfahren, um unserm lieben Entschlafenen das letzte Geleit zu geben."

Sie waren alle einverstanden — und keiner blieb zurück.

Ein wundervoller Herbsttag breitete goldnen Sonnenglanz über die herrlichen Friedhofsanlagen am Bergabhang aus. Wie schön hatte man in Sonneberg die Ruhestätte des stillen Schläfers geschmückt.

In der Friedhofskapelle hatte sich eine große Trauerversammlung eingefunden. Sie saß still und ernst um den mit Kränzen bedeckten Sarg. Eine heilige, weihevolle Stimmung erfüllte den Raum. Da wurde sie plötzlich von dem sehnsuchtsvoll fragenden Lied unterbrochen: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh....." Wie eine Antwort darauf ertönte ein wenig später der herzbewegende Gesang, der gleich einem mächtigen Bittruf heimeilender Erdenpilger klingt: „Laßt mich gehen, laßt mich gehen, daß ich Jesum möge sehen...." Ein kraftvolles Gebet schloß sich an.

Hierauf stimmte der Sängerchor der Sonneberger Gemeinschaft ein besonderes Lieblingslied ihres heimgegangenen Predigers an. Mit wehmutsvollem Klang, doch von lebendiger Christenhoffnung durchwoben, erschallte es von ihren Lippen:

Wir sind ein Volk, vom Strom der Zeit
Gespült ans Erdeneiland,
Voll Unruh' und voll Herzeleid,
Bis heim uns holt der Heiland.
Das Vaterhaus ist immer nah,
Wie wechselnd auch die Lose. —
Es ist das Kreuz von Golgatha
Heimat für Heimatlose!

Wie auch der Strom dein Schiff dann treibt,
Ob Not und Sturm es trafen,
Wenn Jesus nur am Steuer bleibt,
Fährt's sicher nach dem Hafen.
Als Willkommgruß blüht purpurn da
Ein Strauß von Saronsrosen —
Blutströpflein sind's von Golgatha,
Vom Heim der Heimatlosen!

Da ging es wie ein leises Schluchzen durch die große Trauerversammlung. Es blieb kaum ein Auge trocken.

Mit kernigem Trostwort aber wandte sich jetzt Pastor M. an die niedergebeugten Leidtragenden. Er legte seiner Grabrede die herrliche Verheißung zugrunde: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen." Ja, der hier schläft, war ein

seliger Mann. Schon in früher Jugendzeit hat der HErr ihn gesucht und gefunden. Gottes erlösende und vergebende Gnade erfüllte ihn dann so mit Friede und Freude, daß ihn das heiße Verlangen durchglühte, auch andre zu dieser seligen Freude zu führen. So wurde er ein Prediger des Evangeliums. Da kam der Krieg. Sein Leben wurde darin zur schweren Anfechtung. Er brachte ihm nacheinander den Verlust beider Augen und eine fortschreitende Nervenlähmung mit großen Schmerzen. Doch niemals hörte man ihn über sein schweres Los klagen. Er war und blieb ein seliger Mann. Nie dachte er daran, seinen ihm liebgewordenen Dienst aufzugeben. Seine Gemeinschaft verlangte auch, trotz seiner Blindheit, nach keinem andern Prediger. Denn er bot ihr kostbare Geistesfrüchte, in der Gluthitze der Trübsal gereift. So ist das Wort an ihm wahr geworden: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens empfangen." Gottes Gnade hat ihn bewahrt, daß er in der Anfechtung, die er erduldet, nicht murrte und klagte. So ist er bewährt worden. Er konnte als eine reife Garbe eingesammelt werden in die ewigen Scheunen. Hier stehen wir in schwarzen Gewändern an seinem Sarg mit tiefem Weh im Herzen — und er, um den wir trauern, steht in der Krone des Lebens vor seinem HErrn. Wie wird unserm heimgegangenen Bruder zumute gewesen sein, als ihm nach langer Nacht der Blindheit die Augen aufgingen und er den sah, den seine Seele liebte. Der Dichter sagt:

Wie wird uns sein, wenn dann vom Aug' des Glaubens lichte Hülle
Wie Nebel vor der Morgensonne fällt,
Und wir den Sohn in Seiner Gottesfülle
Erblicken auf dem Thron als HErrn der Welt.

Die Krone des Lebens! Welch ein Umschwung! Nun liegt Schwachheit und Verdruß ewig unter seinem Fuß. Wie gut, daß wir ihm nicht nachschauen müssen in ein dunkles Grab, sondern in einen offnen Himmel hinein, „wo er nun die Krone des Lebens empfangen, die der HErr denen verheißen hat, die Ihn liebhaben." Das ist das letzte Wort. Auch das dürfen wir auf unsern entschlafenen Bruder anwenden. Er war ein Mann, der den HErrn liebhatte. Das gab seinem Wesen das Gepräge. Diese Liebe offenbarte er nicht nur in seinem Dienst, sondern auch in seinem persönlichen Wandel. Das war es, was ihn so anziehend machte, was ihm solche Macht über die Seelen ver-

lieh. Aber ich kann nicht schließen, ohne mich – gewiß auch im Sinne des Entschlafenen – nun auch an die zu wenden, welche diese Seligkeit noch nicht erfahren haben, die im Leben und Sterben das gute Teil unsres vollendeten Bruders war. Wer diese Seligkeit noch nicht kennt, der säume doch nicht! Sie erst macht unser Leben inhaltreich und kostbar. Wer weiß, wer der Nächste unter uns sein wird, dem die Totenglocken läuten? Ach, wenn sie dir läuteten – und du hättest diese Seligkeit noch nicht gefunden, was dann? – Ach, daß dieser ernste Tag mit seiner ernsten Feier in mancher Seele den Wunsch wecken möchte nach der gleichen Seligkeit, welche der heimgegangene Bruder Otto Müller erfahren und besessen hat. Daß es doch von einem jeden unter uns gerühmt werden könnte: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. Denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, die der HErr denen verheißen hat, die Ihn liebhaben. Amen. (Auszug aus der Grabrede von Herrn Pastor M.)

Ein herzliches Dankgebet folgte dieser eindrucksvollen Rede. Ja, Dank für alles, was der HErr an und durch den entschlafenen Bruder getan, vereint mit der inbrünstigen Bitte um Kraft und Trost für die Hinterbliebenen. Fast wie ein feierlicher Triumphzug erklang es darauf durch die Friedhofskapelle:

Wie wird's sein! Wie wird's sein,
Wenn ich zieh in Salem ein,
In die Stadt der goldnen Gassen,
HErr, mein Gott, ich kann's nicht fassen,
Was das wird für Wonne sein!

Langsam bewegte sich darauf der große, kaum endenwollende Trauerzug zum offenen Grabe hinaus. Goldner Sonnenschein flutete darüber hin, und in seinen Strahlen senkte man den hinein, der im Leben „ein stilles Licht" gewesen war. Es hatte vielen in der Welt geleuchtet. Nun sollte es im Glanz der Ewigkeit zu höherem Dienste neu entzündet werden. Des Heimgegangenen Kollegen, die noch hinieden in der Arbeit standen, traten einer nach dem andern an die offne Gruft und riefen dem aus ihrer Mitte herausgenommenen Bruder ein Wort der Dankbarkeit und Liebe nach.

Das ganze Begräbnis trug nicht das düstere Gepräge einer irdisch-hoffnungslosen Trauer. Es glich einer himmlischen Krönungsfeier.

Selbst die junge Witwe, die ihr Liebstes hergegeben, stand wie

ein Triumph der Gnade da. Als der alte Vater neben ihr im tiefen Gram um den entrissenen Sohn fast wankte, da nahm sie liebreich seine Hand und streichelte sie tröstend. Ihr Herz war trotz des eignen schweren Kummers doch voll Kraft und Frieden. Es war der Friede, der von oben stammt. Ja, hier zeigte sich, was der erhöhte Jesus kann.

Im Gemeinschaftssaal schloß sich dann noch eine würdige Nachfeier an. Da ließ man im Geiste das „stille Licht" noch einmal scheinen, das nun verlöscht war und doch in der Erinnerung strahlend weiterflammte. Es brannte hell im Gedächtnis des Segens, der von ihm ausgegangen war, sowie zum Ruhm und Preis des großen Gottes, der den Heimgegangenen gesucht, gefunden, bewahrt, bewährt und vollendet bis ans ewige, selige Ziel. Und dort erfüllt sich an ihm das herrliche Verheißungswort: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich."

Nachklang.

Das Gedächtnis des Gerechten bleibet im Segen. Dieses Schriftwort klang schon in den vielen Trauerkundgebungen wieder, die nach dem Heimgang des treuen Predigers Otto Müller von allen Seiten eintrafen. Das schönste Zeugnis darunter stellte ihm wohl sein ehemaliger Klassenältester von St. Chrischona aus. Er schrieb an die trauernde Witwe:

Liebe Frau Müller!

Die Mitteilung vom Heimgang Ihres lieben Gatten und meines teuren Klassenbruders war mir eine schmerzliche Ueberraschung. Kaum ist ein Vierteljahr her, als wir die so schönen Tage der Gemeinschaft mit ihm haben durften. Wohl bangte uns damals um unsern Otto, als wir ihn nach so vielen Jahren zum ersten Male wiedersahen. Doch solch ein schnelles Scheiden ahnte wohl niemand von uns. Aber es ist der HErr! Er tue, was Ihm wohlgefällt.

Ihr lieber, teurer Mann war uns immer ein treuer Freund und Klassenbruder. Von Anfang an hatte ich mehrere Jahre Gelegenheit, neben ihm zu sitzen und ihn also genau kennenzulernen. Und da darf ich Ihnen sagen, daß er uns stets ein geheiligter und vorbildlicher Jünger Jesu war, ernst, gereift mehr als wir alle. In solchen Stunden des Trennungswehes verstehen wir ein wenig besser die Davidsklage: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan!"

Mit herzlicher Teilnahme aber gedenken wir auch an Sie, liebe Schwester Müller! Wie haben wir uns diesen Sommer für unsern Otto gefreut, daß Sie ihm treue Helferdienste tun durften. Muß es Ihnen nun, da er von Ihnen gegangen, nicht sein wie jemand, dem eine Quelle, aus der er lange getrunken, versiegt ist? Da tröste Sie selber der treue HErr, daß Sie in Seiner Gemeinschaft die Kraft erfahren, zu tragen, was Er Ihnen auferlegt hat. Er weiß auch Ihren ferneren Lebensweg und zeichnet Ihre Pfade mit Spuren Seiner Gnade.

Ueber eins aber freuen wir uns, daß das Wort vom Einsegnungsabend unsres lieben, teuren Ottos in Erfüllung ge-

gangen ist: „Deine Augen werden den König sehen in Seiner Schöne" und: „Ich werde bleiben im Hause des HErrn immerdar."

In teilnehmender geschwisterlicher Liebe
Ihre J. und A. M.

In der ihres Seelenhirten beraubten Gemeinschaft aber ging auf einmal in überraschender Blütenfülle der gute Same auf, den der Heimgegangene Jahr um Jahr in stiller, treuer Sämannsarbeit ausgestreut. Wohl hatte er schon einzelne Garben ernten dürfen. Aber viele Seelen waren erst, nachdem er von ihnen genommen, zur Erkenntnis gekommen, was ihr treuer Prediger eigentlich gewollt. Das Licht der ewigen Wahrheit wollte er in die Herzen scheinen lassen, damit sie gleich ihm den Weg in die obere Friedensstadt fänden, in die er ihnen nun schon vorangeeilt war. Doch dorthin führte kein andrer Weg als der über Golgatha; wo nur durch die große Erlösungstat des gekreuzigten HErrn, der durch die Sünde verschlossene Zugang wieder frei geworden ist.

Schon am Begräbnistag von Prediger Müller kam die erste Seele, die durch seinen Tod vor die Entscheidungsfrage gestellt worden war: „Wo wirst du die Ewigkeit zubringen, wenn einst dein letztes Stündlein schlägt?"

Dann kam eine nach der andern. Es brach eine förmliche Erweckung aus, die ihre Wellen auch mit hinaus über die umliegenden Ortschaften schlug. Der sehnsuchtsvolle Wunsch des Heimgegangenen, den er damals bei dem Gang durch die wogenden Getreidefelder gehegt, begann sich zu erfüllen. Im Bau des Reiches Gottes auf Erden aber wird immer wieder der tiefbedeutsame Sinnspruch wahr: „Der HErr begräbt wohl Seine Arbeiter, aber nicht Sein Werk."

Ein tapferer junger Nachfolger des Frühvollendeten darf nun mit vollen Händen ernten, was der andre mühsam ausgestreut. Des Heilands eignes Wort erfüllt sich immer wieder: „Dieser säet, der andre schneidet. Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich miteinander freuen, der da säet und der da schneidet."

Darum lasset uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören — im stillen Lichte der seligen Ewigkeit.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	3
Dämmerlicht	5
Lichter am Strand	9
Im Lichtkreis	23
Licht und Schatten	33
Leuchten müssen wir!	44
Ewiges Licht	64
Nachklang	78